Mosaik-stein

Verstehen

(Gedankenreise)

Klaus Wroblewski

30.03.2026

Verstehen

Diese Darstellung ist Teil eines umfassenderen Projekts, das seinen Ausgang im „Gedankenmosaik“ genommen hat. Im Verlauf dieser Arbeit entstanden verschiedene vertiefende Überlegungen, die ich zunächst als ergänzende Nebenlinien verstanden und unter der Bezeichnung „Mosaikstein“ zusammengefasst habe. Im weiteren Entwicklungsprozess wurden diese Texte jedoch zunehmend eigenständig und inhaltlich systematischer ausgearbeitet.
Aus diesem Zusammenhang sind bislang die Mosaiksteine „Erfahrung“, „Verstehen“, „Problem“, „Emotionen, Gefühle, Intuition“, „Innenperspektive Spiritualität“, „Erkennen“, „Weltkonstitution durch Einheitsbildung“ und „Realität Wirklichkeit“ hervorgegangen. Der vorliegende Mosaikstein „Verstehen“ steht somit in einem größeren theoretischen Kontext, besitzt jedoch zugleich ein eigenes thematisches und vertiefendes Profil innerhalb dieses Zusammenhangs.
Im „Gedankenmosaik“ standen für mich insbesondere die Frage nach dem „Verstehen des Verstehens“ sowie die Fragen nach dem „Du“ und dem „Ich“ im Zentrum. Bereits dort zeigte sich, dass Erfahrung keine bloß vorausliegende Gegebenheit ist, sondern eine grundlegende Rolle für die Konstitution von Sinn und Weltbezug spielt. Von hier aus hat sich schrittweise eine weiterführende theoretische Perspektive entwickelt, die auch die vorliegende Darstellung prägt.
Weil Denken für mich kein abgeschlossener Zustand, sondern ein fortlaufender Prozess der Erkenntnisgewinnung ist, begreife ich auch diesen Text nicht als endgültiges Resultat, sondern als einen vorläufigen Zwischenstand meines eigenen Erkenntniswegs. Meine aktuellen Veröffentlichungen finden sich unter: https://archive.org unter den Schlagworten Klaus Wroblewski (alle Veröffentlichungen), Gedankenmosaik, Mosaikstein oder Mosaiksteine. Aus dem Ganzen hat sich eine Theorie entwickelt, die ich „Theorie der Einheitsentwicklung“ (kurz: Einheitstheorie) bezeichnete. Auch sie ist unter https://archive.org zu finden.

Der Text untersucht „Verstehen“ als grundlegenden Prozess menschlichen Weltbezugs. Er beschreibt Verstehen nicht als reine Denkleistung, sondern als Zusammenspiel von Erfahrung und Denken. Erfahrung bildet dabei den primären Modus der Sinnbildung, während Denken diesen Sinn stabilisiert und expliziert. Verstehen entsteht als Vermittlung zwischen diesen beiden Modi. Es ist ein relationaler Prozess, der sich in Beziehungen zwischen Erfahrungen, Begriffen und deren Verknüpfungen vollzieht. Dabei bleibt Verstehen stets offen, vorläufig und revisionsfähig. Realität fungiert als Grenzbezug, an dem sich Verstehen bewähren oder scheitern kann. Emotionen spielen eine zentrale Rolle, indem sie Relevanz und Orientierung strukturieren. Auch das Ich wird nicht vorausgesetzt, sondern entsteht im Prozess des Verstehens selbst. Insgesamt wird Verstehen als dynamischer, offener und nicht abschließbarer Prozess beschrieben.

Inhaltsverzeichnis: Verstehen

1. Gegenstand, Ziel und Methode der Arbeit 6
1.1 Verstehen als zweimodaler Prozess der Wirklichkeitsbildung 6
1.2 Ziel der Arbeit: Rekonstruktion der Struktur von Verstehen 7
1.3 Methode der Arbeit: Phänomenologisch-rekonstruktive Analyse des Verstehens .. 8
2. Verstehen beginnt mit der Erfahrung 9
2.1 Der vermutete Zusammenhang von Verstehen und Erfahrung 9
2.2 Erfahrung als primärer Modus impliziten Verstehens 9
2.3 Erfahrung als nicht abbildender Weltzugang 10
2.4 Ordnung als Ergebnis energetischer Sinnbildung 11
2.5 Erfahrung als Gestaltbildung und Ereignis 11
2.6 Die Vorläufigkeit erfahrener Ordnung 11
2.7 Erfahrung als selbstreferenzieller Prozess 12
2.8 Erfahrung, Wirklichkeit und Realität 12
3. Verstehen hat eine doppelte Struktur (implizit / explizit) 14
3.1 Erfahrungseinheiten als Grundlage impliziten Verstehens 14
3.2 Erfahrungseinheiten als Aktivitätseinheiten des Verstehens 14
3.3 Denken als symbolische Stabilisierung von Verstehen 14
3.4 Begriffseinheiten als Formen expliziten Verstehens 15
3.5 Differenz und Verschränkung von Erfahrung und Denken im Verstehen 15
3.6 Zwischenergebnis: Die doppelte Struktur des Verstehens 16
4. Verstehen als relationaler Prozess 17
4.1 Verstehen als relationales Geschehen 17
4.2 Beziehungen innerhalb der Erfahrung 17
4.3 Beziehungen innerhalb des Denkens 18
4.4 Beziehungen zwischen Erfahrung und Denken 18
4.5 Beziehung als Ort des Verstehens 18
4.6 Zwischenergebnis: Verstehen als relational vermittelte Sinnbildung 19
5. Analoge Erfahrung und digitale Stabilisierung im Verstehen 20
5.1 Zwei Modi der Sinnorganisation im Verstehen 20
5.2 Die analoge Struktur der Erfahrung im Verstehen 20
5.3 Die digitale Struktur des Denkens im Verstehen 21
5.4 Verstehen als Übersetzung zwischen analog und digital 21

5.5 Die produktive Spannung im Verstehen 22
5.6 Zwischenergebnis: Die doppelte Struktur der Sinnorganisation im Verstehen 22
6. Das Ich im Vollzug des Verstehens 24
6.1 Das Ich als Vollzug impliziten Verstehens 24
6.2 Das Ich als Einheit expliziten Verstehens 24
6.3 Selbstreferenz als Struktur des Verstehens 25
6.4 Das Ich in Beziehung zu Anderen 25
6.5 Selbstverstehen als Vermittlung von Erfahrung und Denken 26
6.6 Zwischenergebnis: Das Ich als Knotenpunkt des Verstehens 26
7. Emotionen im Vollzug des Verstehens 28
7.1 Emotionen als implizite Struktur des Verstehens 28
7.2 Emotionen als Differenzierungsleistung im Verstehen 29
7.3 Emotionen und die Bildung von Sinnzusammenhängen 29
7.4 Emotionen im Verhältnis zum Denken 30
7.5 Emotionen und der Grenzbezug auf Realität 30
7.6 Zwischenergebnis: Emotionen als Grundstruktur des Verstehens 32
8. Begriffliche Stabilisierung im Verstehen 33
8.1 Begriffe als Formen expliziten Verstehens 33
8.2 Begriffliche Unterscheidung als Strukturleistung des Verstehens 33
8.3 Begriffe als relationale Einheiten im Verstehen 33
8.4 Die Stabilisierung und ihre Grenze 34
8.5 Begriffe und die Rückbindung an Erfahrung 34
8.6 Begriffe und der Grenzbezug auf Realität 35
8.7 Zwischenergebnis: Begriffe notwendige, aber begrenzte Form des Verstehens 35
9. Das Ich als Doppelstruktur im Verstehen 36
9.1 Das Ich als Problem des Verstehens 36
9.2 Das implizite Ich der Erfahrung 36
9.3 Das explizite Ich des Denkens 36
9.4 Die Spannung zwischen implizitem und explizitem Ich 37
9.5 Das Ich als Vermittlung im Verstehen 37
9.6 Das Ich und der Grenzbezug auf Realität 37
9.7 Zwischenergebnis: Das Ich als prozesshafte Doppelstruktur des Verstehens 38
10. Verstehen als Grenz- und Vermittlungsgeschehen 39
10.1 Verstehen als eigenständiger Prozess 39

10.2 Verstehen als Vermittlung zwischen implizit und explizit ... 39
10.3 Verstehen als Grenzgeschehen ... 39
10.4 Verstehen als Herstellung von Zusammenhang ... 40
10.5 Verstehen als offener Prozess ... 40
10.6 Verstehen als Selbstbezug ... 40
10.7 Zwischenergebnis: Verstehen als offenes Vermittlungs- und Grenzgeschehen ... 41
11. Verstehen, Horizont und Wahrheit ... 42
11.1 Verstehen als horizontgebundener Prozess ... 42
11.2 Der Horizont als Struktur impliziten Verstehens ... 42
11.3 Explizite Horizontbildung im Denken ... 43
11.4 Wahrheit im Horizont des Verstehens ... 43
11.5 Wahrheit und der Grenzbezug auf Realität ... 44
11.6 Verstehen als Bewegung im Horizont ... 44
11.7 Zwischenergebnis: Wahrheit als bewährtes Verstehen im offenen Horizont ... 45
12. Verstehen als offene Vermittlung von Erfahrung und Denken ... 47
12.1 Verstehen als integrierender Gesamtprozess ... 47
12.2 Die doppelte Struktur des Verstehens im Zusammenhang ... 47
12.3 Verstehen als Bewegung zwischen Modi ... 48
12.4 Die Einheit des Verstehens ohne Abschluss ... 49
12.5 Verstehen als Prozess der Selbsttransformation ... 49
12.6 Verstehen im Grenzbezug auf Realität ... 50
12.7 Verstehen als offene, dynamische Einheit ... 50
13. Zur Selbstverengung linearer, kausaler und axiomatisch-logischer Modelle ... 52
13.1 Ausgangspunkt der Kritik ... 52
13.2 Lineare Modelle des Verstehens ... 53
13.3 Kausale Modelle des Verstehens ... 54
13.4 Axiomatisch-logische Modelle des Verstehens ... 55
13.5 Gemeinsame Struktur der Reduktion ... 56
13.6 Die Gegenposition: Verstehen als offenes, relationales Geschehen ... 57
13.7 Die Notwendigkeit eines nicht-reduktionistischen Verstehensbegriffs ... 58
14. Verstehen als offene Struktur menschlichen Weltbezugs ... 59

1. Gegenstand, Ziel und Methode der Arbeit

(Verstehen im Horizont von Wirklichkeitskonstitution und Realitätsgrenze)

1.1 Verstehen als zweimodaler Prozess der Wirklichkeitsbildung

(Verstehen zwischen erfahrungsbasierter Sinnbildung und symbolischer Stabilisierung)

Gegenstand dieser Arbeit ist das Verstehen als Grundvollzug menschlichen Wirklichkeitsbezugs. Verstehen wird nicht als isolierte Leistung des Verstandes begriffen, sondern als ein strukturell zweistufiger Prozess, in dem sich zwei unterschiedliche Modi der Sinn- und Wirklichkeitskonstitution aufeinander beziehen: der Modus erfahrungsbasierter Sinnbildung und der Modus symbolischer Stabilisierung durch Denken.

Diese beiden Modi sind nicht als zwei ontologisch getrennte Welten zu verstehen. Sie bezeichnen vielmehr zwei unterschiedliche Weisen, in denen Wirklichkeit für Menschen hervortritt, gegliedert, stabilisiert und reflektiert wird.

Der erste Modus ist der der Erfahrung. In ihm bildet sich Sinn leiblich, affektiv, situativ und vorreflexiv.

Der zweite Modus ist der des Denkens oder Verstandes. In ihm wird bereits wirksamer Sinn in diskrete, relationale und symbolisch verfügbare Formen überführt.

Erfahrung ist in dieser Sichtweise nicht als Abbild einer objektiv gegebenen Realität zu verstehen. Sie ist das primäre Geschehen, in dem Wirklichkeit überhaupt erst als sinnhafte Ordnung hervorgebracht wird. Diese Ordnung ist weder völlig frei konstruiert noch durch objektive Abbilder fundiert. Sie entsteht relational im Zusammenspiel von leiblicher Resonanz, emotionaler Strukturierung und situativer Verdichtung.

Demgegenüber ist Denken nicht Ursprung von Sinn, sondern eine nachgeordnete Form seiner Stabilisierung, Abstraktion, Explikation und kommunikativen Fixierung. Der Verstand macht Sinn unterscheidbar, vergleichbar und systematisch anschlussfähig. Er transformiert die Kontinuität des Erlebens in diskrete Einheiten, Begriffe, Relationen und Modelle.

Verstehen ist weder mit Erfahrung noch mit Denken identisch. Es ist der operative Vermittlungsprozess zwischen beiden Modi. Im Verstehen wird erfahrungsbasierter Sinn aufgenommen, symbolisch geordnet, begrifflich stabilisiert und zugleich wieder an Erfahrung rückgebunden. Verstehen ist damit weder ein rein innerer Akt noch bloß eine Fähigkeit des Individuums, sondern ein relationaler Prozess, in dem Wirklichkeit, Selbstbezug und Weltbezug gemeinsam hervortreten.

Realität zeigt sich in diesem Zusammenhang nicht als unmittelbar verfügbarer Gegenstand. Sie ist nicht das, was einfach vorliegt und anschließend korrekt abgebildet werden müsste. Realität fungiert vielmehr als Grenzbezug oder Grenzhorizont, an dem sich erfahrungs- und denkbasierte Wirklichkeitsordnungen bewähren, irritieren und korrigieren lassen. Gerade dadurch wird verständlich, warum Verstehen notwendig offen, selektiv und revisionsfähig bleibt.

Realität wird hierbei als transzendentalen Grenzbegriff verstanden.

Die Arbeit wendet sich damit gegen drei Verkürzungen.

Erstens gegen abbildtheoretische Modelle, die Erfahrung als Spiegelung einer fertigen Welt verstehen.
Zweitens gegen verstandeszentrierte Modelle, die Sinn ausschließlich aus begrifflicher Ordnung ableiten.
Drittens gegen Positionen, **die Erfahrung vollständig in Symbolisierung auflösen**.

An ihre Stelle tritt die These, dass Verstehen nur dann angemessen rekonstruiert werden kann, wenn man es als Vermittlung zweier irreduzibler, aber aufeinander bezogener Modi der Wirklichkeitsbildung denkt.

1.2 Ziel der Arbeit: Rekonstruktion der Struktur von Verstehen

(Klärung von Erfahrung, Denken und Verstehen im Horizont der Realität-Wirklichkeit-Differenz)

Ziel der Arbeit ist es, das Verstehen systematisch im Horizont der Differenz von Wirklichkeit und Realität zu rekonstruieren. Die Arbeit setzt dabei nicht bei einer isolierten Theorie des Verstandes an, sondern bei der Einsicht, dass menschlicher Wirklichkeitsbezug in mindestens zwei unterschiedlichen, aber miteinander verschränkten Modi erfolgt: in der erfahrungsbasierten Sinnbildung und in der symbolischen Stabilisierung durch Denken.

Erstens soll die erfahrungsbasierte Sinnbildung als primärer Modus der Wirklichkeitskonstitution präzise bestimmt werden. Erfahrung wird dabei als analoger, leiblich-affektiver und selbstreferenzieller Prozess verstanden, in dem Sinn nicht repräsentiert, sondern im Vollzug hervorgebracht wird. Verstehen ist in diesem Modus noch nicht begrifflich ausgearbeitet, aber bereits wirksam als implizite Kohärenz, Orientierung und Relevanzbildung.

Zweitens soll die symbolische Ordnungsform des Denkens entfaltet werden. Denken wird nicht als Fortsetzung der Erfahrung mit anderen Mitteln verstanden, sondern als Transformation des erfahrungsbasiert hervorgetretenen Sinns in diskrete, relationale und begrifflich explizite Formen. Begriffe, Systeme und Modelle erscheinen damit als notwendige, aber sekundäre Stabilisierungen von Wirklichkeit.

Drittens verfolgt die Arbeit das Ziel, Verstehen selbst als eigenständigen Vermittlungsprozess zwischen Erfahrung und Denken zu rekonstruieren. Verstehen besteht nicht in der Aufhebung der Differenz beider Modi, sondern in ihrer produktiven Verschränkung. Es vermittelt zwischen analoger Sinnbildung und digitaler Stabilisierung, ohne einen der beiden Modi auf den anderen reduzieren zu können. Genau hierin liegt die eigentliche systematische Pointe der Untersuchung.

Übergeordnetes Ziel ist es, einen theoretischen Rahmen zu entwickeln, in dem Sinn, Ich, Wirklichkeit und Wahrheit nicht als vorausgesetzte Bestände erscheinen, sondern als Ergebnisse offener, relationaler und revisionsfähiger Prozesse. Wirklichkeit ist in diesem Rahmen nicht das bloße Gegenüber einer erkennenden Instanz, sondern die im Vollzug von Erfahrung und Denken gebildete und stabilisierte Ordnung des Weltbezugs. Realität bleibt der Grenzhorizont, der diese Ordnung begrenzt, irritiert und vor totaler Abschließbarkeit schützt. Verstehen wird als operativer, relationaler Prozess im transzendentalen Grenzbezug auf Realität verstanden.

Die Arbeit verfolgt daher keine Theorie endgültiger Letztbegründung. Sie will vielmehr zeigen, dass Verstehen notwendig selektiv, perspektivisch und korrigierbar bleibt, ohne deshalb in

Beliebigkeit zu verfallen. Gerade diese Struktur aus Offenheit, Vorläufigkeit und dennoch tragfähigem Wirklichkeitsbezug macht den Gegenstand der Untersuchung aus.

1.3 Methode der Arbeit: Phänomenologisch-rekonstruktive Analyse des Verstehens

(Beschreibung operativer Sinnkonstitution zwischen Erfahrung und Denken)

Methodisch folgt die Arbeit einem phänomenologisch-rekonstruktiven Ansatz. Sie ist weder empirisch-experimentell noch rein spekulativ. Ihr Interesse gilt nicht der Messung äußerer Datenbestände und auch nicht der bloßen Konstruktion abstrakter Systeme, sondern der Rekonstruktion jener Grundstrukturen, in denen sich Erfahrung, Denken und Verstehen im Vollzug zeigen.

Ausgangspunkt ist die Beschreibung erfahrungsnaher Vollzüge. Gefragt wird danach, wie im Erleben Relevanzen, Gestalten, Spannungen, Orientierungen und Sinnzusammenhänge hervortreten. Solche Beschreibungen dienen nicht bloß der Illustration, sondern der Explikation derjenigen Strukturen, die jeder späteren begrifflichen Stabilisierung vorausliegen. Dabei wird die Innenperspektive des Erlebens ernst genommen, ohne sie zu verabsolutieren.

Ergänzt wird dieses Vorgehen durch prozessphilosophische Überlegungen. Diese machen sichtbar, dass Erfahrung und Verstehen nicht als starre Zustände, sondern als zeitliche, dynamische und ereignishafte Prozesse verstanden werden müssen. Sinn entsteht nicht in punktuellen Akten, sondern im Verlauf, in Verdichtung, Übergang und Umbildung.

Hinzu kommen systemtheoretische Perspektiven auf Selbstreferenz, Stabilisierung und relationale Ordnung. Sie helfen zu klären, wie sich aus offenen Vollzügen relativ stabile Strukturen bilden können, ohne dass diese je den Charakter endgültiger Totalitäten annehmen. So wird einsichtig, dass Denken mit seinen Begriffen, Modellen und Systemen zwar unverzichtbar für die Ordnung von Wirklichkeit ist, aber selbst stets auf vorausliegende Erfahrungsprozesse angewiesen bleibt.

Bewusst vermieden werden dabei reduktionistische Modelle. Weder wird Erfahrung auf neuronale Prozesse verkürzt noch wird Verstehen vollständig in logische oder begriffliche Operationen aufgelöst. Ebenso wenig wird behauptet, Wirklichkeit ließe sich im Vollzug der Erfahrung vollständig erfassen. Vielmehr steht die Arbeit auf dem Standpunkt, dass Wirklichkeitsbildung nur im Zusammenspiel von erfahrungsbasierter Sinnbildung und symbolischer Stabilisierung verstehbar wird und dass Realität als Grenzbezug jede Totalisierung dieser Prozesse unterläuft.

Die Methode der Arbeit ist daher nicht auf Abschließbarkeit, sondern auf strukturelle Klärung gerichtet. Sie fragt nach den Bedingungen, Formen und Grenzen des Verstehens. Sie rekonstruiert nicht ein fertiges System, sondern einen offenen Zusammenhang von Prozessen, in dem sich Wirklichkeit jeweils nur vorläufig stabilisiert.

2. Verstehen beginnt mit der Erfahrung

(Zum Primärverhältnis von impliziter Sinnbildung und expliziter Deutung)

2.1 Der vermutete Zusammenhang von Verstehen und Erfahrung

(Warum Verstehen nicht ohne Erfahrung gedacht werden kann)

Wenn Verstehen nicht auf begriffliche Operationen des Verstandes reduziert werden soll, stellt sich notwendig die Frage, in welchem Verhältnis es zur Erfahrung steht. Für den Gang dieser Untersuchung ist dabei die Vermutung leitend, dass Verstehen nicht erst dort beginnt, wo Begriffe gebildet, Urteile gefällt oder Zusammenhänge explizit reflektiert werden. Vielmehr wird angenommen, dass Verstehen bereits auf einer vorgängigen Ebene wirksam ist: in der Weise, wie Erfahrung überhaupt Sinn, Relevanz und Orientierung ausbildet.

Diese Vermutung ergibt sich aus einer grundlegenden Einsicht in die Struktur menschlichen Weltbezugs. Menschen begegnen Situationen nicht als neutrale Registrierende, die zunächst rohe Daten aufnehmen und ihnen erst im Nachhinein Bedeutung zuweisen. Vielmehr erscheint ihnen Welt von Anfang an als bedeutsam: etwas drängt sich auf, etwas wirkt vertraut oder fremd, etwas erscheint bedrohlich, wichtig, gleichgültig oder entlastend. In dieser unmittelbaren Bedeutsamkeit liegt bereits eine Form des Verstehens.

Verstehen ist demnach nicht ausschließlich als nachträgliche Deutung eines zuvor unverstandenen Gegebenen zu begreifen. Es ist vielmehr schon im Erfahrungsprozess selbst wirksam. Erfahrung ist nicht bloß das Material des Verstehens, sondern dessen primäre Vollzugsform. In ihr werden Unterschiede nicht nur registriert, sondern gewichtet; Eindrücke nicht nur aufgenommen, sondern strukturiert; Situationen nicht nur erlebt, sondern in ihrer Bedeutung erfasst.

Daraus folgt zugleich, dass begriffliches Verstehen nicht der Ursprung aller Sinnbildung sein kann. Wenn Denken überhaupt etwas explizieren, ordnen und stabilisieren soll, muss bereits ein Zusammenhang von Sinn vorhanden sein, auf den es sich beziehen kann. Dieser Zusammenhang ist nicht im Denken selbst zu finden, sondern in der Erfahrung.

Erfahrung ist daher nicht ein nachgeordnetes Phänomen des Verstehens, sondern dessen Voraussetzung.

Die Leitthese dieses Kapitels lautet daher:

Verstehen beginnt nicht erst im Begriff, sondern bereits in der Erfahrung.

Erfahrung ist der primäre Vollzug impliziten Verstehens; begriffliches Verstehen ist die sekundäre Explikation und Stabilisierung dieses bereits wirksamen Sinns.

2.2 Erfahrung als primärer Modus impliziten Verstehens

(Sinnbildung vor Begriff und Urteil)

Erfahrung ist nicht bloß die Aufnahme von Daten, die anschließend vom Denken verarbeitet werden. Sie ist selbst schon ein Vollzug der Sinnbildung. In ihr werden Relevanzen ausgebildet, Gestalten hervorgehoben, Unterschiede gewichtet und Zusammenhänge gebildet. In diesem Sinne kann man Erfahrung als primärer Modus impliziten Verstehens bestimmen.

„Implizit“ bedeutet dabei nicht unklar oder defizitär, sondern vor-begrifflich. Das Verstehen, das in der Erfahrung geschieht, ist noch nicht in Begriffe übersetzt, nicht in Urteilen fixiert und nicht systematisch expliziert. Dennoch ist es wirksam. Ohne dieses implizite Verstehen könnte kein explizites Verstehen einsetzen, da diesem der Bezugspunkt fehlen würde.

Erfahrung bewegt sich damit in einem Zwischenbereich. Sie ist weder bloßes Empfinden noch bereits begriffliches Denken. Sie ist eine Form von Sinnvollzug, in der sich Bedeutung ausbildet, ohne bereits begrifflich bestimmt zu sein. Gerade darin liegt ihre systematische Bedeutung für eine Theorie des Verstehens.

Verstehen ist daher nicht erst ein Produkt der Reflexion. Es ist bereits im Vollzug der Erfahrung wirksam. Das Denken tritt zu diesem impliziten Verstehen hinzu, indem es dieses expliziert, stabilisiert und in eine symbolisch handhabbare Form überführt. Doch es erzeugt diesen Sinn nicht aus sich heraus.

Erst vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, die Struktur der Erfahrung selbst näher zu bestimmen.

2.3 Erfahrung als nicht abbildender Weltzugang

(Wirklichkeit als operativ gebildete Ordnung im Grenzbezug auf Realität)

Wenn Erfahrung als primärer Modus impliziten Verstehens bestimmt wird, kann sie nicht als bloße Abbildung einer unabhängig gegebenen Realität verstanden werden. Erfahrung ist kein Spiegel einer fertigen Welt, sondern ein aktiver Vollzug, in dem Wirklichkeit überhaupt erst als sinnhaft strukturierte Ordnung hervortritt.

Ausgangspunkt der Erfahrung ist nicht eine bereits geordnete Wirklichkeit, sondern eine vorstrukturelle Offenheit des Erlebens. In dieser Offenheit zeigt sich ein Übermaß an Eindrücken, Möglichkeiten und Affektionen, in dem noch keine stabilen Bedeutungen ausgebildet sind. Diese Situation kann als Chaos bezeichnet werden – nicht im Sinne einer ontologischen Unordnung, sondern als Fehlen konsolidierter Sinnstrukturen.

Erfahrung ist der Prozess, in dem aus dieser Offenheit eine vorläufige Ordnung entsteht. Diese Ordnung wird nicht vorgefunden und auch nicht bloß nachträglich aufgeprägt. Sie bildet sich im Vollzug des Erlebens selbst aus. Sinn entsteht durch Auswahl, Verdichtung und relationale Strukturierung.

Damit ist **Erfahrung** grundlegend nicht-repräsentational. Sie bildet keine äußere Realität ab, sondern **konstituiert Wirklichkeit als erfahrbare Ordnung des Weltbezugs**. Diese Wirklichkeit ist weder frei erfunden noch objektiv gegeben. Sie entsteht im Zusammenspiel von leiblicher Resonanz, emotionaler Strukturierung und situativer Einbettung.

Realität ist in diesem Zusammenhang nicht das, was Erfahrung abbildet. Sie ist auch kein Gegenstand, der hinter der Erfahrung verborgen liegt. Realität fungiert vielmehr als Grenzbezug: als dasjenige, woran sich erfahrungsbasierte Wirklichkeitsordnungen bewähren, an dem sie scheitern können und durch das sie korrigierbar bleiben.

Realität ist damit nicht Inhalt der Erfahrung, sondern ihre Grenze.

2.4 Ordnung als Ergebnis energetischer Sinnbildung

(Affektive und leibliche Konstitution von Wirklichkeit)

Die Ordnung, die sich in der Erfahrung ausbildet, entsteht nicht erst durch begriffliche Klassifikation. Sie konstituiert sich vielmehr bereits im Vollzug des Erlebens selbst, und zwar als ein Prozess leiblich-affektiver Sinnbildung.

Erfahrung ist kein neutrales Nebeneinander isolierter Eindrücke, sondern ein Geschehen von Intensitäten, Spannungen und Gewichtungen. Einzelnes tritt hervor, anderes bleibt im Hintergrund; manches bindet Aufmerksamkeit, anderes verliert an Relevanz. Bereits in diesen Differenzierungen beginnt sich das Erfahrungsfeld zu strukturieren.

Dem Leib kommt in diesem Zusammenhang eine konstitutive Bedeutung zu. Er ist nicht lediglich Träger eines Weltbezugs, sondern das Medium, in dem Welt überhaupt als nah oder fern, belastend oder entlastend, anziehend oder abstoßend erscheint. Die Ordnung der Erfahrung ist daher nicht von der leiblichen Verfasstheit des Erlebens zu trennen.

In engem Zusammenhang damit sind auch die Emotionen zu verstehen. Sie stellen keine nachträglichen Bewertungen eines bereits geordneten Weltbezugs dar, sondern sind selbst grundlegende Strukturen der Sinnbildung. Indem sie Relevanzen markieren, Aufmerksamkeit bündeln und bestimmten Aspekten des Erfahrungsfeldes Gewicht verleihen, tragen sie wesentlich zur inneren Gliederung von Erfahrung bei.

Erfahrung lässt sich insofern als ein energetischer Prozess beschreiben – nicht im physikalischen Sinne, sondern als Dynamik von Verdichtung, Spannung und Übergang. Wirklichkeit erscheint in dieser Dynamik nicht als ungeordnete Gegebenheit, sondern als gegliederter Zusammenhang.

Die so entstehende Ordnung ist weder beliebig noch endgültig. Sie ist nicht beliebig, weil sie an leibliche und affektive Bedingungen gebunden bleibt; sie ist nicht endgültig, weil diese Bedingungen selbst veränderlich sind. Die Ordnung der Erfahrung ist somit als ein prozessuales, situationsgebundenes und offenes Strukturgeschehen zu begreifen.

Wirklichkeit ist daher immer eine vorläufige Ordnung des Erlebens.

2.5 Erfahrung als Gestaltbildung und Ereignis

(Temporäre Einheiten mit Wirklichkeitsanspruch)

Erfahrung erscheint nicht als Abfolge isolierter Eindrücke, sondern als Zusammenhang von Gestalten, in denen sich Wahrnehmung, Emotion und Orientierung zu sinnvollen Ganzheiten verbinden. Diese Gestalten sind nicht dauerhaft fixiert, sondern entstehen im Vollzug der Erfahrung als temporäre Verdichtungen mit Wirklichkeitsanspruch: Sie sind Weisen, in denen Welt im Erleben wirklich wird, ohne als Abbilder einer objektiven Realität verstanden werden zu können. Als Erscheinungsweisen von Wirklichkeit sind sie zugleich zeitlich verfasst; sie entstehen, intensivieren sich und klingen ab. Bedeutung ergibt sich dabei nicht aus einzelnen Momenten, sondern aus ihrem Zusammenhang. Wirklichkeit erscheint so nicht als statische Struktur, sondern als zeitlich gebildete und offene Ordnung, in der Gestalten sich verändern, auflösen oder in andere übergehen können.

2.6 Die Vorläufigkeit erfahrener Ordnung

(Revisionsoffenheit von Wirklichkeit im Grenzbezug auf Realität)

Die Ordnung der Erfahrung besitzt keinen absoluten Geltungsanspruch. Sie ist stets an die Bedingungen ihres Entstehens gebunden und daher grundsätzlich vorläufig.

Diese Vorläufigkeit ist eine Grundstruktur des Wirklichkeitsbezugs. Weil Realität nicht als vollständig verfügbare Totalität gegeben ist, kann keine erfahrungsbasierte Ordnung endgültig sein.
Erfahrung bleibt daher offen für Revision. Neue Situationen, veränderte Perspektiven oder affektive Verschiebungen können dazu führen, dass sich andere Sinnzusammenhänge ausbilden. Diese Revisionsoffenheit bedeutet jedoch nicht Beliebigkeit. Wirklichkeitsordnungen müssen sich bewähren. Sie können tragen, scheitern oder korrigiert werden. Realität zeigt sich gerade in dieser Möglichkeit von Irritation und Widerstand.

Verstehen ist daher kein abgeschlossener Zustand, sondern ein fortlaufender Prozess. Wirklichkeit bleibt offen, weil sie nicht mit Realität identisch ist.

2.7 Erfahrung als selbstreferenzieller Prozess

(Weltbezug und Selbstvollzug in offener Sinnbildung)

Erfahrung ist nicht nur auf Welt bezogen, sondern zugleich auf ihren eigenen Vollzug. In ihr wird nicht nur etwas erfahren, sondern das Erfahren selbst vollzieht sich mit. Diese Selbstreferenzialität ist keine reflektierte Selbstbeobachtung, sondern eine implizite Struktur des Erlebens, das immer aus einer bestimmten Perspektive geschieht. Diese Perspektive kommt nicht zusätzlich hinzu, sondern bestimmt das Erleben selbst. Sie ist nicht beliebig, sondern durch leibliche Dispositionen, emotionale Muster und biografische Erfahrungen geprägt, bleibt jedoch offen für Veränderung. Erfahrung ist daher ein Prozess, in dem Weltbezug und Selbstvollzug untrennbar miteinander verschränkt sind. Sie ist weder rein objektiv noch rein subjektiv, sondern ein relationaler Vollzug. Diese Selbstreferenzialität bedeutet keine Abschließung; vielmehr bleibt Erfahrung offen für Irritationen und Neubildungen. Gerade darin zeigt sich ihr Bezug auf Realität: als Grenze, an der bestehende Ordnungen infrage gestellt und verändert werden können.

2.8 Erfahrung, Wirklichkeit und Realität

(Explizite Klärung der Leitdifferenz im Horizont des Verstehens)

Die bisherigen Überlegungen führen zu einer grundlegenden begrifflichen Unterscheidung, die für das weitere Verständnis des Verstehens entscheidend ist: die Differenz von Erfahrung, Wirklichkeit und Realität.

Erfahrung bezeichnet den Vollzug, in dem Sinn entsteht. Sie ist der Prozess der Sinnbildung selbst. **Wirklichkeit** bezeichnet die in diesem Prozess gebildeten, vorläufig stabilisierten Ordnungen. Sie ist die Weise, in der Welt für uns erscheint.

Realität schließlich ist weder Erfahrung noch Wirklichkeit. Sie ist kein Gegenstand und keine Ordnung. Sie ist der Grenzbegriff, der die Nicht-Abschließbarkeit jeder Wirklichkeitsbildung markiert. Realität zeigt sich dort, wo Wirklichkeitsordnungen an ihre Grenzen stoßen: im Widerstand, in der Irritation, in der Notwendigkeit von Korrektur. Sie ist nicht verfügbar, sondern nur indirekt wirksam.

Damit lässt sich das Ergebnis dieses Kapitels zusammenfassen:

> Verstehen ist bereits in der Erfahrung wirksam.
> Erfahrung ist der primäre Modus impliziter Sinnbildung.

Wirklichkeit ist die in diesem Prozess gebildete Ordnung.
Realität ist der Grenzhorizont, der jede solche Ordnung offenhält.

3. Verstehen hat eine doppelte Struktur (implizit / explizit)

(Vollzugseinheiten, symbolische Stabilisierung und die Struktur expliziten Verstehens)

3.1 Erfahrungseinheiten als Grundlage impliziten Verstehens

(Sinnvollzüge als vorreflexive Orientierungsstrukturen)

Wenn Verstehen bereits in der Erfahrung wirksam ist, dann stellt sich die Frage, in welcher Form sich dieses implizite Verstehen strukturiert. Erfahrung erscheint nicht als ungegliederter Strom, sondern differenziert sich im Vollzug in zusammenhängende Sinnzusammenhänge, die als Erfahrungseinheiten bezeichnet werden können.

Diese Einheiten sind nicht als diskrete Objekte oder fest abgegrenzte Elemente zu verstehen. Sie sind vielmehr zeitlich ausgedehnte, leiblich-affektiv strukturierte Vollzüge, in denen Wahrnehmung, Emotion und Orientierung miteinander verschränkt sind.

Die Einheit der Erfahrung gründet nicht in der Identität eines Gegenstands, sondern im inneren Zusammenhang des Erlebens selbst.

Für das Verstehen sind diese Erfahrungseinheiten von grundlegender Bedeutung. In ihnen ist Verstehen bereits wirksam, jedoch nicht als explizites Wissen, sondern als erlebte Sinnkohärenz. **Eine Situation wird als zusammenhängend erlebt, bevor sie begrifflich analysiert wird.** Orientierung ist möglich, bevor sie begründet werden kann.

Erfahrungseinheiten sind daher nicht das Material eines späteren Verstehens, sondern dessen erste Realisierung. In ihnen zeigt sich Verstehen als impliziter Vollzug, der bereits Bedeutung organisiert, ohne diese in Begriffe zu überführen.

3.2 Erfahrungseinheiten als Aktivitätseinheiten des Verstehens

(Verstehen als leiblich-affektiver Vollzug)

Erfahrungseinheiten sind nicht bloß Strukturen des Erlebens, sondern Vollzüge von Aktivität. Erfahrung ist kein passiver Empfang von Eindrücken, sondern ein aktiver Prozess der Auseinandersetzung mit Welt.
Diese Aktivität ist leiblich fundiert. Wahrnehmen, Fühlen und Sich-Orientieren sind keine getrennten Prozesse, sondern miteinander verschränkte Weisen, in denen sich Verstehen vollzieht. Das implizite Verstehen der Erfahrung ist daher nicht theoretischer Natur, sondern praktisch, situativ und handlungsbezogen.
Verstehen zeigt sich in diesem Modus als Fähigkeit, sich in einer Situation zurechtzufinden, ohne sie begrifflich vollständig durchdrungen zu haben. Man weiß, wie man sich verhalten kann, bevor man erklären kann, warum. Diese Form des Verstehens ist nicht defizitär, sondern grundlegend.
Erfahrungseinheiten sind daher Aktivitätseinheiten des Verstehens. In ihnen wird Welt nicht nur erlebt, sondern im Erleben bereits in einer bestimmten Weise verstanden. Dieses Verstehen ist leiblich, affektiv und situativ gebunden.

3.3 Denken als symbolische Stabilisierung von Verstehen

(Explizite Ordnung, Begriff und Reflexion)

Wenn Verstehen bereits in der Erfahrung wirksam ist, stellt sich die Frage, welche Funktion dem Denken zukommt. Denken ist nicht der Ursprung von Verstehen, sondern eine nachgeordnete Form seiner Stabilisierung und Explikation.
Im Denken wird das implizite Verstehen der Erfahrung in eine symbolische Ordnung überführt. Was zuvor als situativer Zusammenhang erlebt wurde, wird nun begrifflich gefasst, unterschieden, verglichen und in Relationen gebracht. Denken transformiert die Kontinuität des Erlebens in diskrete Einheiten.
Diese Transformation ist notwendig, weil sie Verstehen stabilisiert und kommunizierbar macht. Erst durch begriffliche Ordnung wird es möglich, Erfahrungen zu reflektieren, zu vergleichen und über sie zu sprechen. Denken erweitert damit den Spielraum des Verstehens.
Gleichzeitig bleibt Denken auf Erfahrung bezogen. Es erzeugt keinen originären Sinn, sondern greift auf bereits wirksame Sinnzusammenhänge zurück. Ohne Erfahrung hätte das Denken keinen Gegenstand.
Denken ist daher als symbolische Stabilisierung von Verstehen zu begreifen. Es macht explizit, was in der Erfahrung implizit wirksam ist.

3.4 Begriffseinheiten als Formen expliziten Verstehens

(Diskretion, Abstraktion und relationale Ordnung)

Im Denken entstehen Einheiten, die sich grundlegend von Erfahrungseinheiten unterscheiden. Während Erfahrungseinheiten kontinuierlich, fließend und situativ gebunden sind, sind Begriffseinheiten diskret, stabil und abstrakt.
Begriffseinheiten ermöglichen es, Sinn unabhängig von der konkreten Situation festzuhalten. Sie isolieren bestimmte Aspekte, ordnen sie und setzen sie in Relation zu anderen Begriffen. Auf diese Weise entsteht eine symbolische Ordnung, in der Verstehen systematisch organisiert werden kann.
Diese Form des Verstehens ist explizit. Sie erlaubt Begründung, Kritik und Vergleich. Sie ist die Grundlage wissenschaftlicher, theoretischer und argumentativer Prozesse.
Doch diese Explikation hat einen Preis. In der begrifflichen Fixierung wird der Erfahrungszusammenhang nicht in seiner ursprünglichen Gegebenheitsweise bewahrt, sondern in eine andere Form der Artikulation überführt. Was im Erleben als zusammenhängende Gestalt erscheint, wird im Begriff in einzelne Aspekte zerlegt.
Begriffliches Verstehen ist daher notwendig selektiv. Es stabilisiert Sinn, aber es reduziert ihn zugleich. Gerade deshalb kann es die Erfahrung nicht ersetzen, sondern bleibt auf sie angewiesen.

3.5 Differenz und Verschränkung von Erfahrung und Denken im Verstehen

(Zwei Modi eines einheitlichen Prozesses)
Erfahrung und Denken sind nicht zwei getrennte Bereiche, sondern zwei unterschiedliche Modi, in denen sich Verstehen vollzieht.
Im Erfahrungsmodus erscheint Verstehen als impliziter, leiblich-affektiver Vollzug. Im Denkmodus erscheint es als explizite, symbolisch stabilisierte Ordnung. Beide Modi sind irreduzibel, aber aufeinander bezogen.
Die Differenz zwischen ihnen ist nicht die Differenz zwischen Unwissen und Wissen, sondern zwischen zwei Formen des Verstehens:

- **einem impliziten, situativen Verstehen**
- **und einem expliziten, begrifflichen Verstehen**

Diese beiden Formen stehen in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit. Ohne Erfahrung hätte das Denken keinen Sinngehalt. Ohne Denken könnte Erfahrung nicht stabilisiert, reflektiert und erweitert werden.

Verstehen ist daher nicht in einem der beiden Modi lokalisiert. Es entsteht vielmehr in ihrer Verschränkung. Es ist der Prozess, in dem implizite Sinnbildung und explizite Ordnung ineinandergreifen.

3.6 Zwischenergebnis: Die doppelte Struktur des Verstehens

(Implizite Sinnbildung und explizite Stabilisierung)

Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einer grundlegenden These zusammenfassen: Verstehen besitzt eine doppelte Struktur.

Es vollzieht sich

- **als implizite Sinnbildung in der Erfahrung**
- **und als explizite Stabilisierung im Denken**

Beide Formen sind notwendig und nicht aufeinander reduzierbar. Verstehen ist weder bloß Erfahrung noch bloß Denken. Es ist der Zusammenhang, in dem beide Modi miteinander vermittelt sind.
Erfahrung liefert die Grundlage des Verstehens, indem sie Sinn hervorbringt. Denken stabilisiert dieses Verstehen, indem es dieses begrifflich expliziert. Verstehen selbst ist der Prozess, der beide miteinander verbindet.
Damit ist eine entscheidende Voraussetzung für den weiteren Gang der Arbeit gewonnen. Verstehen kann nun nicht mehr als isolierte Leistung des Verstandes gedacht werden. Es muss als ein komplexer, zweimodaler Prozess verstanden werden, in dem sich Sinnbildung und symbolische Ordnung wechselseitig bedingen.

4. Verstehen als relationaler Prozess

(Sinnbildung als Gefüge von Beziehungen zwischen Erfahrung und Denken)

4.1 Verstehen als relationales Geschehen

(Warum Verstehen nicht in isolierten Einheiten entsteht)

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass Verstehen weder ausschließlich im Denken noch ausschließlich in der Erfahrung lokalisiert werden kann. Es ist weder ein rein begrifflicher Akt noch ein bloßes Erleben. Vielmehr ergibt sich Verstehen aus dem Zusammenhang beider Modi.

Damit stellt sich eine weiterführende Frage:

Wenn Verstehen nicht in einem einzelnen Modus aufgeht, wo vollzieht es sich dann eigentlich?

Die Antwort lautet:

Verstehen vollzieht sich nicht in isolierten Einheiten, sondern in Beziehungen.

Erfahrungseinheiten für sich genommen sind noch kein Verstehen im expliziten Sinn. Ebenso wenig sind isolierte Begriffe bereits Verstehen. Erst wenn zwischen ihnen Beziehungen hergestellt werden – zwischen Erfahrungen, zwischen Begriffen und insbesondere zwischen Erfahrung und Begriff – entsteht ein Zusammenhang, der als Verstehen bezeichnet werden kann.

Verstehen ist daher kein punktuelles Ereignis, sondern ein relationales Geschehen. Es besteht in der Herstellung, Aufrechterhaltung und Transformation von Beziehungen zwischen unterschiedlichen Sinnmomenten.

Diese Beziehungen sind nicht äußerlich. Sie konstituieren den Sinn selbst.

Etwas wird nicht dadurch verstanden, dass es isoliert vorliegt,
sondern dadurch, dass es in einem Zusammenhang erscheint.

4.2 Beziehungen innerhalb der Erfahrung

(Implizite Verknüpfungen von Sinn und Relevanz)

Bereits auf der Ebene der Erfahrung zeigt sich Verstehen als relational strukturiert. Erfahrungseinheiten sind keine isolierten Einheiten, sondern stehen in vielfältigen Beziehungen zueinander.

Eine Situation wird nicht als Sammlung einzelner Eindrücke erlebt, sondern als zusammenhängender Sinnzusammenhang. Einzelne Aspekte verweisen aufeinander, verstärken sich, widersprechen sich oder verändern ihre Bedeutung im Zusammenhang mit anderen.

Diese relationalen Strukturen sind implizit. Sie werden nicht ausdrücklich thematisiert, sondern im Vollzug der Erfahrung selbst realisiert. Ein Geräusch wird als bedrohlich erlebt, weil es im Zusammenhang mit anderen Erfahrungen steht. Eine Situation erscheint vertraut, weil sie an frühere Erfahrungen anschließt.

Verstehen ist hier nicht die bewusste Herstellung von Beziehungen, sondern deren unmittelbare Wirksamkeit.

Erfahrung ist ein relationales Gefüge, in dem Bedeutungen durch ihre Verknüpfungen entstehen.

Diese impliziten Beziehungen sind dynamisch. Sie verändern sich mit der Situation, mit der Aufmerksamkeit, mit der emotionalen Gestimmtheit. Verstehen ist daher auch auf dieser Ebene kein statischer Zustand, sondern ein beweglicher Zusammenhang von Relationen.

4.3 Beziehungen innerhalb des Denkens

(Begriffliche Relationen und systematische Ordnung)

Im Denken wird die relationale Struktur des Verstehens in eine andere Form überführt. Während die Beziehungen in der Erfahrung implizit und situativ sind, werden sie im Denken explizit und systematisch.
Begriffe stehen nicht für sich allein. Sie erhalten ihre Bedeutung durch ihre Beziehungen zu anderen Begriffen. Ein Begriff ist nur verständlich im Kontext eines Netzes von Unterscheidungen, Zuordnungen und Relationen.
Denken ist daher nicht nur die Bildung von Begriffen, sondern vor allem die Ordnung von Beziehungen zwischen ihnen. Es strukturiert Sinn, indem es Relationen explizit macht:

- Ähnlichkeiten und Unterschiede
- Ursache und Wirkung
- Teil und Ganzes
- Mittel und Zweck

In dieser relationalen Ordnung gewinnt Verstehen eine neue Qualität. Es wird explizit, begründbar und überprüfbar. Zusammenhänge können dargestellt, analysiert und kritisiert werden.
Doch auch diese Form des Verstehens bleibt relational. Ein isolierter Begriff ist bedeutungslos. Erst im Zusammenhang eines Begriffsnetzes entsteht Sinn.

4.4 Beziehungen zwischen Erfahrung und Denken

(Übersetzung, Transformation und Anschlussfähigkeit)

Die zentrale Form des Verstehens liegt jedoch nicht nur innerhalb der Erfahrung oder innerhalb des Denkens, sondern in der Beziehung zwischen beiden.
Hier vollzieht sich Verstehen als Übersetzungsprozess. Erfahrungen werden in Begriffe überführt, und Begriffe werden auf Erfahrungen zurückbezogen.
Diese Übersetzung ist jedoch keine einfache Übertragung. Sie ist transformativ und selektiv:

- **Nicht alles, was erfahren wird, kann begrifflich erfasst werden.**
- **Nicht jeder Begriff trifft die Erfahrung vollständig.**

Dennoch ist diese Beziehung notwendig. Ohne sie bliebe Erfahrung stumm und Denken leer.
Verstehen besteht daher wesentlich darin, eine Anschlussfähigkeit zwischen Erfahrung und Begriff herzustellen. Es geht darum, das, was erlebt wird, in eine Form zu bringen, die begrifflich fassbar ist, ohne dabei den Bezug zur Erfahrung vollständig zu verlieren.
Diese Beziehung ist spannungsvoll. Erfahrung ist kontinuierlich, vielschichtig und situativ. Denken ist diskret, ordnend und abstrahierend. Verstehen vermittelt zwischen diesen unterschiedlichen Strukturen.
Gerade in dieser Vermittlung liegt seine eigentliche Leistung.

4.5 Beziehung als Ort des Verstehens

(Sinn entsteht im Zusammenhang, nicht in den Elementen)

Aus den bisherigen Überlegungen ergibt sich eine grundlegende Einsicht:
Der eigentliche Ort des Verstehens ist nicht die einzelne Erfahrung und nicht der einzelne Begriff, sondern die Beziehung zwischen ihnen.
Sinn entsteht nicht in isolierten Elementen, sondern im Zusammenhang. Ein Erlebnis wird verständlich, wenn es in Beziehung zu anderen Erlebnissen steht. Ein Begriff wird verständlich, wenn er in ein Netz von Begriffen eingebettet ist. Und Verstehen im umfassenden Sinn entsteht dort, wo Erfahrung und Begriff aufeinander bezogen werden.

Verstehen ist daher kein Besitz von Wissen, sondern ein Vollzug von Beziehungen.
Diese Einsicht verändert auch die Vorstellung von Wahrheit und Erkenntnis. Wahrheit kann nicht mehr als Eigenschaft isolierter Aussagen verstanden werden, sondern als Bewährung von Zusammenhängen. Erkenntnis ist nicht das Erfassen einzelner Fakten, sondern die Herstellung tragfähiger Relationen.
Verstehen ist somit wesentlich relational, weil Sinn selbst relational ist.

4.6 Zwischenergebnis: Verstehen als relational vermittelte Sinnbildung

(Der Zusammenhang von impliziten und expliziten Beziehungen)
Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in folgender These zusammenfassen:
Verstehen ist ein relationaler Prozess.

Es entsteht

- in den impliziten Beziehungen der Erfahrung
- in den expliziten Relationen des Denkens
- und vor allem in der Vermittlung zwischen beiden

Verstehen ist weder auf eine Ebene noch auf eine Form reduzierbar. Es ist der Zusammenhang, in dem sich unterschiedliche Arten von Beziehungen überlagern, ergänzen und transformieren.

Damit wird deutlich, dass Verstehen nicht als isolierte Fähigkeit oder als bloßer mentaler Zustand gedacht werden kann. Es ist ein Prozess, der sich in einem Gefüge von Beziehungen vollzieht.

5. Analoge Erfahrung und digitale Stabilisierung im Verstehen

(Zwei Modi der Sinnorganisation als Grundstruktur des Mosaiksteins Verstehen)

5.1 Zwei Modi der Sinnorganisation im Verstehen

(Warum Verstehen zwischen Kontinuität und Diskretion vermittelt)

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass Verstehen weder in der Erfahrung noch im Denken allein aufgeht, sondern sich in ihrer Verschränkung vollzieht. Damit stellt sich die Frage, wie diese beiden Modi strukturell unterschieden sind und warum ihre Differenz für das Verstehen notwendig ist.

Die leitende These dieses Kapitels lautet:
Verstehen vermittelt zwischen zwei grundlegend unterschiedlichen Formen der Sinnorganisation:

- einer **analogen, kontinuierlichen Sinnbildung in der Erfahrung**
- und einer **digitalen, diskreten Sinnordnung im Denken**

Diese Differenz ist keine technische oder zufällige Unterscheidung. Sie betrifft die Weise, in der Sinn überhaupt gebildet, strukturiert und stabilisiert wird.
Erfahrung organisiert Sinn als fließenden Zusammenhang. Bedeutungen gehen ineinander über, verändern sich graduell und sind an konkrete Situationen gebunden. Denken hingegen organisiert Sinn durch Unterscheidung. Es trennt, fixiert und bildet diskrete Einheiten.
Verstehen ist daher notwendig ein Vermittlungsprozess zwischen Kontinuität und Diskretion. Es muss das Fließende in stabile Formen überführen, ohne es vollständig zu verlieren, und das Fixierte wieder an den Zusammenhang des Erlebens rückbinden.

5.2 Die analoge Struktur der Erfahrung im Verstehen

(Kontinuität, Übergang und situative Sinnbildung)

Im Erfahrungsmodus erscheint Sinn als kontinuierlich. Bedeutungen sind nicht scharf voneinander getrennt, sondern gehen ineinander über. Wahrnehmung, Emotion und Orientierung bilden einen zusammenhängenden Prozess.

Diese Kontinuität zeigt sich in verschiedenen Dimensionen:

- Übergänge sind fließend, nicht diskret
- Bedeutungen sind abgestuft, nicht eindeutig abgegrenzt
- Relevanzen verschieben sich graduell

Ein Geräusch kann leicht bedrohlich wirken oder stark bedrohlich erscheinen; eine Situation kann mehr oder weniger vertraut sein. Solche Unterschiede sind nicht binär, sondern graduell.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Die Erfahrung stellt einen Sinnzusammenhang bereit, der reich, vielschichtig und offen ist. Sie ermöglicht Orientierung, ohne klare Grenzen zu ziehen.

Dieses implizite Verstehen ist leistungsfähig, gerade weil es nicht auf feste Einheiten reduziert ist. Es kann komplexe Situationen erfassen, ohne sie vollständig zu zerlegen.

Doch diese Stärke ist zugleich eine Grenze. Die Kontinuität der Erfahrung erschwert es, Sinn eindeutig festzuhalten, zu kommunizieren und systematisch zu ordnen.

5.3 Die digitale Struktur des Denkens im Verstehen

(Unterscheidung, Fixierung und begriffliche Ordnung)

Im Denken wird Sinn in eine andere Form überführt. Die kontinuierlichen Zusammenhänge der Erfahrung werden in diskrete Einheiten zerlegt.

Diese digitale Struktur zeigt sich in grundlegenden Operationen:

- Unterscheidung: etwas ist entweder A oder nicht A
- Fixierung: Bedeutungen werden stabil festgelegt
- Relation: Begriffe werden systematisch aufeinander bezogen

Begriffe trennen, was in der Erfahrung ineinander übergeht. Sie schaffen klare Grenzen, wo zuvor fließende Übergänge waren.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Denken ermöglicht eine Form der Klarheit, die in der Erfahrung nicht gegeben ist. Es erlaubt, Bedeutungen festzuhalten, zu vergleichen und zu begründen.

Doch auch diese Struktur hat ihre Grenze. Die diskrete Ordnung reduziert die Fülle der Erfahrung nicht lediglich, sondern transformiert sie: Durch Abstraktion, Deutung und Übersetzung bringt sie eine andere Qualität hervor. Sie vereinfacht nicht nur, sondern verändert den Charakter dessen, was sie erfasst, und lässt dabei Aspekte unberücksichtigt.

Begriffliches Verstehen ist präziser, aber selektiv.

5.4 Verstehen als Übersetzung zwischen analog und digital

(Transformation statt Abbildung)

Die Beziehung zwischen Erfahrung und Denken lässt sich als Übersetzung verstehen. Doch diese Übersetzung ist keine einfache Übertragung eines Inhalts von einer Form in eine andere.

Verstehen transformiert Sinn:

- Es überführt kontinuierliche Zusammenhänge in diskrete Strukturen
- Es reduziert Komplexität, um Stabilität zu gewinnen
- Es schafft Anschlussfähigkeit auf Kosten von Vollständigkeit

Nicht alles, was erfahren wird, kann begrifflich gefasst werden. Und das, was begrifflich gefasst wird, ist nie identisch mit der Erfahrung selbst.

Verstehen ist daher kein Abbilden, sondern ein Umformen. Es erzeugt neue Sinnstrukturen, die auf Erfahrung bezogen sind, ohne mit ihr identisch zu sein.

Gleichzeitig verläuft die Bewegung auch in die andere Richtung. Begriffe beeinflussen die Erfahrung. Sie lenken Aufmerksamkeit, strukturieren Wahrnehmung und verändern, was überhaupt als relevant erscheint.

Verstehen ist somit ein wechselseitiger Transformationsprozess zwischen analoger und digitaler Sinnorganisation.

5.5 Die produktive Spannung im Verstehen

(Warum Verstehen weder vollständig analog noch vollständig digital sein kann)

Die Differenz zwischen analoger Erfahrung und digitalem Denken ist nicht auflösbar. Sie stellt keine vorläufige Unvollständigkeit dar, sondern eine strukturelle Bedingung des Verstehens.

Wäre Verstehen rein analog, fehlte ihm Stabilität. Sinn wäre zwar reichhaltig, aber nicht eindeutig fixierbar oder kommunizierbar.

Wäre Verstehen rein digital, fehlte ihm Anschluss an die Erfahrung. Es wäre formal klar, aber inhaltlich leer oder lebensfern.

Denken mag in weiten Teilen digital verfasst sein; Verstehen ist es nicht. Denn **Verstehen lebt von einem Bezug auf Erfahrung**, der jeder begrifflichen Fixierung vorausliegt und sie zugleich überschreitet. Verstehen ist daher auf die Spannung zwischen beiden Modi angewiesen. Diese Spannung ist nicht ein Problem, das gelöst werden muss, sondern eine Bedingung, die produktiv gemacht werden muss.

In dieser Spannung entsteht:

- die Möglichkeit von Orientierung (durch Erfahrung)
- und die Möglichkeit von Klarheit (durch Denken)

Verstehen ist der Prozess, der beide zusammenhält.

Wenn der Bezug auf Erfahrung durch Logik vermittelt und begrifflich fixiert wird, verwandelt sich Verstehen: Es gewinnt an Klarheit und Bestimmbarkeit, verliert jedoch den offenen, situationsgebundenen Charakter der Erfahrung.

Der Zusammenhang wird nicht mehr erlebt,
sondern als Relation innerhalb eines Systems konstruiert.

Logische Fixierung ersetzt nicht den Erfahrungsbezug, sondern domestiziert ihn:
Sie macht ihn handhabbar, aber auch ärmer.

5.6 Zwischenergebnis: Die doppelte Struktur der Sinnorganisation im Verstehen

(Analoges Erleben und digitale Stabilisierung als unaufhebbare Differenz)

Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einer zentralen These zusammenfassen:
Verstehen beruht auf der Vermittlung zweier unterschiedlicher Formen der Sinnorganisation:

- **einer analogen, kontinuierlichen Sinnbildung in der Erfahrung**
- **und einer digitalen, diskreten Stabilisierung im Denken**

Diese beiden Formen sind nicht ineinander überführbar, aber aufeinander angewiesen. Verstehen ist der Prozess, der zwischen ihnen vermittelt.

Damit wird deutlich, dass Verstehen nicht als einheitlicher Akt verstanden werden kann. Es ist ein komplexer Vorgang, der unterschiedliche Strukturen integriert.

6. Das Ich im Vollzug des Verstehens

(Selbstvollzug, Selbstbezug und die Einheit des Verstehensprozesses)

6.1 Das Ich als Vollzug impliziten Verstehens

(Selbst als gelebte Perspektive der Erfahrung)

Wenn Verstehen bereits in der Erfahrung wirksam ist, dann stellt sich die Frage, in welcher Weise das Ich an diesem Prozess beteiligt ist. Das Ich kann dabei nicht einfach als eine fertige Instanz vorausgesetzt werden, das Erfahrungen macht und diese anschließend versteht. Vielmehr ist zu klären, ob und wie das Ich selbst im Vollzug des Verstehens entsteht.

Im Erfahrungsmodus erscheint das Ich nicht als ein klar bestimmbares Objekt unter anderen Objekten. Es tritt dem Erleben nicht gegenüber, sondern ist als implizite Perspektivität in den Vollzug der Erfahrung selbst eingelassen. Alles, was erlebt wird, erscheint notwendig aus einer bestimmten Perspektive; diese Perspektive ist jedoch nicht als eigenständiger Bestandteil der Erfahrung gegeben, sondern konstituiert sich im Vollzug des Erlebens selbst.

Das Ich ist daher nicht Gegenstand der Erfahrung, sondern deren strukturelle Bedingung. Es fungiert als ein Pol, von dem her sich Erfahrung ordnet, ohne selbst thematisch hervorzutreten. In diesem Sinne ist das Ich nicht etwas, das erlebt wird, sondern dasjenige, wodurch überhaupt etwas als erlebt erscheinen kann.

Diese implizite Selbstgegebenheit der Erfahrung lässt sich als präreflexive Dimension des Erlebens bestimmen. Erst im Akt der Reflexion wird das Ich zu einem expliziten Gegenstand, dem dann Eigenschaften zugeschrieben werden können. Diese Objektivierung ist jedoch sekundär: Sie setzt einen ursprünglichen Vollzug voraus, in dem das Ich nicht als Objekt, sondern als Perspektive wirksam ist.

Damit verschiebt sich die Bestimmung des Ichs grundlegend: Es ist nicht als Entität innerhalb der Welt zu verstehen, sondern als **Vollzugsstruktur**, die jede Weltbeziehung überhaupt erst ermöglicht. Das Ich ist nicht ein Seiendes unter Seienden, sondern die Bedingung der Möglichkeit von Erscheinung als solcher.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Das Ich ist zunächst nicht das, was versteht,
sondern die Weise, in der Verstehen geschieht.

6.2 Das Ich als Einheit expliziten Verstehens

(Selbst als begriffliche und symbolische Stabilisierung)

Im Denken verändert sich die Form, in der das Ich erscheint.

Was im Erfahrungsmodus als implizite Perspektive wirksam ist, wird nun zum Gegenstand der Reflexion.

Das Ich wird begrifflich gefasst, benannt und in eine symbolische Ordnung eingeordnet. Es erscheint als Einheit, die Eigenschaften hat, die sich erinnert, plant und sich selbst beschreibt.

Diese Form des Ich ist nicht unmittelbar gegeben, sondern das Ergebnis eines Prozesses der Stabilisierung.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Das Ich wird im Denken zu einem Bezugspunkt, der Verstehen ordnet. Es ermöglicht, Erfahrungen zuzuordnen, Handlungen zu begründen und sich selbst als identisch durch die Zeit zu verstehen.

Doch diese Form des Ich ist nicht identisch mit dem impliziten Ich der Erfahrung. Sie ist eine Konstruktion, die auf Erfahrung basiert, diese aber zugleich strukturiert und vereinfacht.

Das explizite Ich ist daher nicht Ursprung des Verstehens, sondern ein Produkt seiner symbolischen Ordnung.

6.3 Selbstreferenz als Struktur des Verstehens

(Wie Verstehen sich auf sich selbst bezieht)

Verstehen ist nicht nur auf Welt bezogen, sondern auch auf sich selbst. In jedem Verstehen ist implizit ein Bezug darauf enthalten, dass verstanden wird. Diese Selbstreferenz ist keine zusätzliche Reflexion, sondern eine Grundstruktur des Verstehens: Wer versteht, weiß in gewisser Weise auch, dass er versteht – selbst wenn dieses Wissen nicht ausdrücklich thematisiert wird.

Ein instruktives Beispiel bietet das Verstehen eines einfachen mathematischen Zusammenhangs. Erkennt jemand, dass $2 + 3 = 5$, so vollzieht sich dieses Verstehen unmittelbar. Es bedarf keiner zusätzlichen Prüfung; vielmehr zeigt es sich darin, dass die Richtigkeit der Aussage eingesehen und mit ihr operiert werden kann. In dieser Einsicht ist implizit enthalten, dass verstanden wurde. Wer $2 + 3 = 5$ einsieht, weiß zugleich – ohne dies eigens zu reflektieren –, dass er sie versteht.

Das Beispiel legt nahe, Verstehen als eine Struktur zu begreifen, die nicht nur auf einen Gegenstand gerichtet ist, sondern zugleich eine präreflexive Selbstbezüglichkeit aufweist. Diese ist nicht additiv, sondern konstitutiv: Sie gehört zum Vollzug des Verstehens selbst und macht es als Verstehen bestimmbar. Ohne diese immanente Selbstreferenz ließen sich weder die Evidenz mathematischer Einsicht noch ihre unmittelbare Anschlussfähigkeit erklären.

Im Erfahrungsmodus zeigt sich diese Selbstreferenz als implizite Perspektivität, im Denkmodus als explizite Selbstreflexion. In beiden Fällen ist sie jedoch Teil des Verstehens selbst.

Das Ich ist der Ort dieser Selbstreferenz. Es steht dem Verstehen nicht gegenüber, sondern bezeichnet die Struktur, in der sich Verstehen auf sich selbst beziehen kann. Damit wird deutlich: Das Ich ist nicht nur Objekt des Verstehens, sondern eine Bedingung seiner Möglichkeit.

6.4 Das Ich in Beziehung zu Anderen

(Verstehen als sozialer und geteilter Prozess)

Verstehen ist nicht nur ein individueller Prozess. Es vollzieht sich immer auch in Bezug auf andere. Sprache, Kommunikation und soziale Interaktion sind grundlegende Bedingungen dafür, dass Verstehen sich entfalten kann.
Das Ich ist daher nicht isoliert. Es entsteht und stabilisiert sich im Austausch mit anderen. Begriffe, Bedeutungen und Deutungen werden nicht individuell erfunden, sondern sind Teil gemeinsamer symbolischer Ordnungen.
Für das Verstehen bedeutet dies:
Das Ich ist immer schon in ein Netz von Beziehungen eingebunden. Verstehen ist daher nicht nur ein innerer Prozess, sondern ein sozial vermittelter Zusammenhang.
Andere sind nicht bloß Gegenstände des Verstehens, sondern Mitträger von Sinn. Sie tragen dazu bei, Bedeutungen zu stabilisieren, zu korrigieren und weiterzuentwickeln.
Das Ich ist daher nicht nur ein Punkt, an dem Verstehen stattfindet, sondern ein Knoten in einem relationalen Gefüge von Verstehensprozessen.

6.5 Selbstverstehen als Vermittlung von Erfahrung und Denken
(Das Ich als Ort der Integration beider Modi)

Das Ich ist der Ort, an dem sich die beiden Modi des Verstehens – Erfahrung und Denken – aufeinander beziehen.

Im Erfahrungsmodus ist das Ich als implizite Perspektive wirksam. Im Denkmodus wird es als explizite Einheit thematisiert. Selbstverstehen entsteht dort, wo diese beiden Formen miteinander vermittelt werden.

Selbstverstehen bedeutet:

- die eigene Erfahrung zu deuten
- die eigenen Handlungen zu verstehen
- die eigene Identität begrifflich zu fassen

Dabei bleibt Selbstverstehen immer unvollständig. Die begriffliche Bestimmung kann die Fülle der Erfahrung nie vollständig erfassen. Gleichzeitig bleibt die Erfahrung ohne begriffliche Ordnung unbestimmt.

Das Ich ist daher kein stabiler Kern, sondern ein Prozess.
Es entsteht im Vollzug des Verstehens und verändert sich mit ihm.

6.6 Zwischenergebnis: Das Ich als Knotenpunkt des Verstehens
(Einheit ohne Abschließbarkeit)

Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einer zentralen Einsicht zusammenfassen:

Das Ich ist keine vorausgesetzte Instanz,
sondern ein Knotenpunkt im Prozess des Verstehens.

Es ist

- im Erfahrungsmodus implizite Perspektive
- im Denkmodus explizite Einheit

- im Verstehen die Vermittlung beider

Das Ich ist daher weder vollständig gegeben noch vollständig konstruiert. Es entsteht im Vollzug des Verstehens und bleibt dabei grundsätzlich offen und veränderlich.

Diese Offenheit ist eine Konsequenz der Struktur des Verstehens selbst. Weil Verstehen ein Prozess ist, bleibt auch das Ich prozesshaft.

7. Emotionen im Vollzug des Verstehens

(Affektive Strukturierung von Sinn und Relevanz im Verstehensprozess)

7.1 Emotionen als implizite Struktur des Verstehens

(Warum Verstehen ohne Relevanz nicht möglich ist)

Wenn Verstehen nicht als rein begrifflicher Akt verstanden werden kann, stellt sich die Frage, wodurch bestimmt wird, was überhaupt verstanden wird. Verstehen ist kein neutraler Zugriff auf Welt, sondern ein selektiv strukturierter Prozess. Nicht alles, was gegeben ist, wird gleichermaßen berücksichtigt. Diese Selektivität verweist auf eine grundlegende Struktur:

Verstehen ist immer schon durch Relevanz bestimmt.

Unter Emotionen sind in diesem Zusammenhang nicht bloß erfahrungsgebundene Gefühlszustände zu verstehen, sondern Formen affektiver Relevanzsetzung. Emotionen strukturieren das Erfahrungsfeld, indem sie hervorheben, was bedeutsam ist, und zurücktreten lassen, was als irrelevant erscheint. Sie fungieren damit nicht primär als Inhalte des Verstehens, sondern als Bedingungen seiner Ausrichtung.
Als solche sind Emotionen dem Erfahrungsmodus zuzuordnen. Sie wirken präreflexiv und bestimmen, was überhaupt in den Horizont des Verstehens gelangt. Der Denkmodus greift diese affektiv strukturierte Gegebenheit auf und bringt sie in eine explizite, begriffliche Form. Verstehen vollzieht sich damit im Zusammenspiel beider Modi: Es ist auf eine vorgängige affektive Struktur angewiesen, ohne in ihr aufzugehen.

Dieser Zusammenhang lässt sich durch die Einführung von Aktivitätseinheiten präzisieren.

Unter Aktivitätseinheiten sind elementare Vollzüge des Verstehens zu verstehen, in denen jeweils ein bestimmter Aspekt der Welt erschlossen, unterschieden oder in Beziehung gesetzt wird.

Verstehen vollzieht sich nicht als ein einheitlicher Akt, sondern als eine dynamische Abfolge solcher Einheiten, die aufeinander aufbauen und sich gegenseitig modifizieren.
Auf der Mikroebene beziehen sich Aktivitätseinheiten auf konkrete, wahrnehmungsnahe Operationen, etwa das Erfassen eines Ausdrucks, das Unterscheiden von Bedeutungen oder das Herstellen eines Zusammenhangs. So kann etwa das Verstehen eines mathematischen Ausdrucks wie 2 + 3 = 5 in mehrere Aktivitätseinheiten zerfallen: das Erfassen der Symbole, das Nachvollziehen der Operation und das Erfassen der Richtigkeit des Resultats.

Auf der Makroebene bilden **Aktivitätseinheiten** größere **Verstehenszusammenhänge** aus, etwa das Erfassen eines Arguments, das Deuten eines Textes oder das Orientieren in einer Situation. Hier erscheinen einzelne Einheiten nicht isoliert, sondern als Teile eines kohärenten Verlaufs, der durch thematische Kontinuität und Zielgerichtetheit zusammengehalten wird.

Mikro- und Makroebene bezeichnen dabei keine getrennten Bereiche, sondern zwei analytische Perspektiven auf denselben Verstehensprozess: die Ebene seiner elementaren Vollzüge und die Ebene ihrer übergreifenden Organisation.

Emotionen wirken auf beide Ebenen ein. Auf der Mikroebene steuern sie die Auswahl und Gewichtung einzelner Aktivitätseinheiten: Sie bestimmen, welche Unterscheidungen getroffen und welche Aspekte weiterverfolgt werden. Auf der Makroebene strukturieren sie den

Gesamtverlauf des Verstehens, indem sie thematische Schwerpunkte setzen und bestimmte Richtungen stabilisieren.

Affektive Relevanz fungiert damit als ein Ordnungsprinzip des Verstehensprozesses.

Sie entscheidet darüber, welche Aktivitätseinheiten initiiert, fortgeführt oder abgebrochen werden. Aktivitätseinheiten stehen somit unter einer impliziten affektiven Steuerung, die nicht nur ihre Dynamik, sondern die Organisation des Verstehens insgesamt bestimmt.

Emotionen gehören zu den Bedingungen seiner Möglichkeit.

Sie legen fest, worauf sich Verstehen richtet, noch bevor dieses explizit wird.

Verstehen ist daher von Anfang an als ein affektiv strukturierter Prozess zu begreifen, der sich in einer Sequenz von Aktivitätseinheiten vollzieht und durch deren Zusammenspiel sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene organisiert ist.

7.2 Emotionen als Differenzierungsleistung im Verstehen

(Wie Bedeutung hervorgehoben und gewichtet wird)

Emotionen wirken nicht nur selektiv, sondern differenzierend. Sie strukturieren das Erfahrungsfeld, indem sie Unterschiede hervorheben und gewichten.

Eine Situation erscheint nicht einfach als gegeben, sondern als:

- bedrohlich oder ungefährlich
- relevant oder unwichtig
- vertraut oder fremd

Diese Differenzierungen sind nicht das Ergebnis nachträglicher Reflexion. Sie sind bereits im Vollzug der Erfahrung wirksam.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Bevor etwas begrifflich unterschieden wird, ist es bereits affektiv differenziert. Emotionen leisten eine Vorstrukturierung, auf die das Denken aufbaut.

Ohne diese Differenzierungsleistung wäre das Erfahrungsfeld unbestimmt. Verstehen hätte keinen Ansatzpunkt.

Emotionen sind daher eine grundlegende Form impliziten Verstehens.

7.3 Emotionen und die Bildung von Sinnzusammenhängen

(Affektive Kohärenz als Grundlage von Verstehen)

Verstehen besteht nicht nur darin, einzelne Aspekte zu erkennen, sondern darin, Zusammenhänge zu erfassen. Eine Situation wird als sinnvoll erlebt, wenn ihre Elemente in einer bestimmten Weise zusammenpassen.

Emotionen tragen wesentlich zu dieser Kohärenzbildung bei. Sie verbinden unterschiedliche Aspekte des Erfahrungsfeldes zu einem sinnhaften Zusammenhang. Eine Situation kann als stimmig, widersprüchlich, angespannt oder harmonisch erlebt werden. Diese Qualitäten sind nicht rein begrifflich, sondern affektiv vermittelt.

Dieser Zusammenhang lässt sich auch im Blick auf die Unterscheidung von Mikro- und Makroebene des Verstehens präzisieren. Auf der Mikroebene tragen Emotionen dazu bei, einzelne Aktivitätseinheiten miteinander zu verknüpfen, indem sie zwischen Eindrücken, Unterscheidungen und Bedeutungsansätzen Anschlusslinien herstellen. Auf der Makroebene ermöglichen sie, dass aus der Sequenz solcher Aktivitätseinheiten übergreifende Sinnzusammenhänge entstehen. Emotionen strukturieren damit nicht nur die Auswahl einzelner Vollzüge, sondern auch deren Integration zu kohärenten Verstehensgestalten.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Emotionen tragen dazu bei, dass aus einzelnen Eindrücken ein zusammenhängender Sinn entsteht. Sie sind nicht nur selektiv und differenzierend, sondern auch integrierend. Verstehen ist daher nicht nur ein Prozess der Unterscheidung, sondern auch der Zusammenführung – und Emotionen spielen in beiden Bewegungen eine zentrale Rolle.

7.4 Emotionen im Verhältnis zum Denken

(Transformation affektiver Relevanz in begriffliche Ordnung)

Im Denken verändert sich die Form, in der Emotionen wirksam sind. Die affektiven Strukturen der Erfahrung werden nicht aufgehoben, sondern in eine andere Form überführt.

Das Denken kann Emotionen benennen, reflektieren und in begriffliche Zusammenhänge einordnen. Es kann etwa unterscheiden zwischen Angst, Unsicherheit, Freude oder Erwartung. Dadurch wird die affektive Struktur explizit gemacht.

Doch diese Explikation verändert den ursprünglichen Zusammenhang. Was im Erleben als unmittelbare Betroffenheit erscheint, wird im Denken zu einem Gegenstand der Betrachtung.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Denken macht die affektiven Grundlagen des Verstehens sichtbar, aber ersetzt sie nicht. Es transformiert Emotionen in eine reflektierbare Form.

Gleichzeitig bleiben Emotionen wirksam.

Auch begriffliches Verstehen ist nicht frei von affektiven Einflüssen. Sie wirken weiterhin darauf ein, welche Begriffe gewählt werden, welche Zusammenhänge betont werden und welche Deutungen plausibel erscheinen.

Verstehen ist daher auch im Denken affektiv mitstrukturiert.

7.5 Emotionen und der Grenzbezug auf Realität

(Irritation, Widerstand und Korrektur im Verstehen)

Emotionen spielen nicht nur eine Rolle bei der Strukturierung von Wirklichkeit, sondern auch bei ihrer Korrektur. Verstehen ist kein abgeschlossener Prozess, sondern bleibt auf die Möglichkeit angewiesen, bestehende Sinnzusammenhänge zu überprüfen, zu irritieren und neu zu bestimmen.

Wenn etablierte Verstehenszusammenhänge nicht mehr tragen, zeigt sich dies häufig zunächst nicht auf begrifflicher Ebene, sondern in Form affektiver Irritationen.

Erfahrungen von Unsicherheit, Unstimmigkeit, Spannung oder Verunsicherung weisen darauf hin, dass die bisherige Ordnung der Wirklichkeit ihre Kohärenz verliert.

Solche Irritationen sind dabei nicht bloß beiläufige Gefühlsregungen, sondern Hinweise darauf, dass die vorhandenen Strukturen des Verstehens nicht mehr ausreichen, um eine Situation angemessen zu erfassen.

In diesem Zusammenhang wird die Funktion von Realität als Grenzbegriff sichtbar.

Realität tritt nicht als vollständig bestimmbarer Gegenstand auf, sondern zeigt sich indirekt – etwa im Widerstand, in der Störung oder in der Irritation von Erwartungen.

Sie wird nicht unmittelbar erkannt, sondern in den Grenzen bestehender Sinnordnungen erfahren. Gerade Emotionen sind das Medium, in dem diese Grenzerfahrungen zunächst wirksam werden. Sie markieren die Differenz zwischen dem, was erwartet wird, und dem, was sich tatsächlich zeigt, und signalisieren so, dass die bisherigen Verstehenszusammenhänge nicht mehr ausreichen, um die gegebene Situation sinnvoll zu ordnen.

Diese affektiven Irritationen lassen sich auch im Rahmen der Struktur von Aktivitätseinheiten beschreiben.

Auf der Mikroebene unterbrechen sie bestehende Vollzüge, indem sie gewohnte Anschlussmöglichkeiten in Frage stellen und eine Neubewertung einzelner Aspekte erzwingen.

Auf der Makroebene destabilisieren sie größere Sinnzusammenhänge, indem sie deren Kohärenz erschüttern und alternative Deutungen nahelegen.

Emotionen wirken hier nicht nur selektiv oder integrierend, sondern transformativ: Sie stoßen Prozesse der Umstrukturierung an, in denen neue Verknüpfungen und neue Ordnungen des Verstehens entstehen können.

Für das Verstehen bedeutet dies, dass Emotionen nicht nur an der Bildung von Sinn beteiligt sind, sondern ebenso an seiner Revision. Sie fungieren als Indikatoren für die Grenzen bestehender Ordnungen und eröffnen zugleich den Raum für deren Veränderung. In ihnen zeigt sich, dass Verstehen fehlgehen kann und gerade deshalb offen für Korrektur bleiben muss.

Verstehen erweist sich damit nicht nur als ein auf Kohärenz gerichteter, sondern ebenso als ein auf Irritation angewiesener Prozess.

Emotionen sind in diesem Sinne nicht bloß Begleiterscheinungen von Störungen, sondern die Bedingungen ihrer Wahrnehmbarkeit und Bearbeitung. Sie machen erfahrbar, dass Wirklichkeit sich nicht restlos in bestehenden Verstehensformen auflösen lässt. Eben darin liegt ihr

Grenzbezug auf Realität: Emotionen zeigen an, wo Verstehen an seine Grenze gerät, und eröffnen zugleich die Möglichkeit, diese Grenze produktiv zu bearbeiten.

Irritation ist daher als produktives Moment zu begreifen, in dem sich die Offenheit, Korrigierbarkeit und Weiterentwicklung des Verstehens zeigt.

7.6 Zwischenergebnis: Emotionen als Grundstruktur des Verstehens

(Relevanz, Differenzierung und Dynamik des Verstehensprozesses)

Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einer zentralen These zusammenfassen: Emotionen sind eine grundlegende Struktur des Verstehens.

Sie sind

- die Grundlage von Relevanz
- das Medium der Differenzierung
- ein Faktor der Kohärenzbildung
- und ein Motor der Veränderung

Verstehen ist daher nicht nur ein verstandesmäßiger, sondern ein affektiv strukturierter Prozess.

Damit wird deutlich, dass Verstehen weder neutral noch vollständig kontrollierbar ist. Es ist in eine Dynamik eingebunden, die durch affektive Strukturen geprägt ist.

8. Begriffliche Stabilisierung im Verstehen

(Explizite Sinnform, Ordnung und Begrenzung des Verstehens)

8.1 Begriffe als Formen expliziten Verstehens

(Warum Verstehen begriffliche Gestalt annimmt)

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass Verstehen nicht im Denken beginnt, sondern in der Erfahrung als implizite Sinnbildung. Dennoch bleibt Verstehen nicht auf dieser impliziten Ebene stehen. Es drängt zur Explikation, zur Festlegung und zur Mitteilbarkeit.

Diese Bewegung führt zur Bildung von Begriffen.

Begriffe sind keine zufälligen Werkzeuge, sondern notwendige Formen, in denen sich Verstehen stabilisiert. Was verstanden wird, wird im Begriff festgehalten, unterscheidbar gemacht und verfügbar gemacht.

Verstehen nimmt daher im Denken eine begriffliche Gestalt an. Erst durch Begriffe wird es möglich,

- über etwas zu sprechen
- Zusammenhänge zu klären
- und Verstehen zu überprüfen

Begriffe sind somit nicht Ursprung, sondern **Form gewordenen Verstehens**.

8.2 Begriffliche Unterscheidung als Strukturleistung des Verstehens

(Differenz, Abgrenzung und Bestimmtheit)

Begriffe entstehen durch Unterscheidung. Etwas wird als dieses und nicht als jenes bestimmt. In dieser Differenz liegt die grundlegende Struktur begrifflichen Verstehens.
Während die Erfahrung kontinuierlich ist, arbeitet der Begriff mit klaren Abgrenzungen. Er trennt, was im Erleben ineinander übergeht. Dadurch entsteht Bestimmtheit.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Begriffliches Verstehen ist ein Prozess der Differenzierung.
Es klärt, indem es unterscheidet.

Diese Klärung ist notwendig, weil sie Orientierung schafft. Ohne Unterscheidungen wäre kein systematisches Verstehen möglich. Gleichzeitig ist jede Unterscheidung eine Reduktion. Sie hebt bestimmte Aspekte hervor und lässt andere unberücksichtigt.

Begriffliches Verstehen ist daher präzise, aber selektiv.

8.3 Begriffe als relationale Einheiten im Verstehen

(Sinn entsteht im Netz von Begriffen)

Ein Begriff steht nie für sich allein. Seine Bedeutung ergibt sich aus seinen Beziehungen zu anderen Begriffen.

Begriffe bilden ein Netzwerk von Relationen:

- Gegensätze
- Ähnlichkeiten
- Hierarchien
- funktionale Zusammenhänge

In diesem Netzwerk entsteht die systematische Ordnung des Verstehens.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Ein einzelner Begriff ermöglicht noch kein Verstehen.
Verstehen entsteht erst im Zusammenhang von Begriffen.

Begriffliches Verstehen ist daher wesentlich relational. Es besteht in der Fähigkeit, Beziehungen zwischen ihnen herzustellen. Diese relationale Struktur knüpft an die Einsicht aus Kapitel 4 an:

Verstehen ist ein Gefüge von Beziehungen.
Begriffe sind die stabilisierte Form dieser Beziehungen.

8.4 Die Stabilisierung und ihre Grenze

(Warum Begriffe Verstehen ermöglichen und zugleich begrenzen)

Begriffe stabilisieren Verstehen, indem sie Sinn festhalten. Sie machen Bedeutungen wiederholbar und übertragbar.
Doch gerade diese Stabilisierung hat eine Grenze.
Was im Begriff fixiert wird, verliert die Beweglichkeit und Vielschichtigkeit der Erfahrung.
Die Fülle des impliziten Verstehens wird in eine bestimmte Form gebracht – und damit zugleich eingeschränkt.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Begriffe ermöglichen Klarheit, aber sie reduzieren Komplexität.

Diese Reduktion ist unvermeidlich. Ohne sie wäre keine Verständigung möglich. Doch sie darf nicht mit Vollständigkeit verwechselt werden.

Begriffliches Verstehen bleibt daher immer hinter der Erfahrung zurück. Es ist eine notwendige, aber begrenzte Form der Sinnfassung.

8.5 Begriffe und die Rückbindung an Erfahrung

(Verstehen als Bewegung zwischen Explikation und Rückbezug)

Damit begriffliches Verstehen nicht leer wird, muss es auf Erfahrung rückbezogen bleiben.

Begriffe erhalten ihren Sinn nicht aus sich selbst, sondern aus dem Zusammenhang, aus dem sie hervorgegangen sind. Wenn dieser Zusammenhang verloren geht, werden Begriffe formal und inhaltsleer.

Verstehen ist daher nicht nur Explikation, sondern auch Rückbindung:

- Begriffe müssen an Erfahrung anschließen
- sie müssen sich im Erleben bewähren
- sie müssen korrigierbar bleiben

Diese Rückbindung ist keine einmalige Bewegung, sondern ein fortlaufender Prozess. Verstehen pendelt zwischen Erfahrung und Begriff.

Gerade in dieser Bewegung bleibt Verstehen lebendig.

8.6 Begriffe und der Grenzbezug auf Realität

(Warum begriffliches Verstehen nicht abschließbar ist)
Begriffe können Wirklichkeit strukturieren, aber sie können Realität nicht vollständig erfassen.
Jede begriffliche Ordnung bleibt vorläufig. Sie kann durch neue Erfahrungen infrage gestellt, erweitert oder korrigiert werden.
Diese Offenheit verweist auf die Grenze des Verstehens. Realität ist nicht vollständig in Begriffe überführbar. Sie zeigt sich indirekt – etwa in Widersprüchen, Irritationen oder Scheitern von Deutungen.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Begriffliche Systeme sind notwendig, aber nie endgültig.
Es kann sich stabilisieren, aber nicht abschließen.

Verstehen bleibt daher ein offener Prozess.

8.7 Zwischenergebnis: Begriffe notwendige, aber begrenzte Form des Verstehens

(Stabilisierung, Ordnung und Offenheit)

Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einer zentralen These zusammenfassen:

Begriffe bilden jene Form, in der sich Verstehen explizit stabilisiert.

Sie erzeugen Klarheit, eröffnen die Möglichkeit zur Kommunikation und schaffen systematische Ordnung. Zugleich liegt in dieser Leistung eine Grenze, insofern Begriffe die Fülle der Erfahrung auf bestimmbare und mitteilbare Strukturen reduzieren. Verstehen ist daher nicht im Begriff abgeschlossen, sondern bleibt auf die Rückbindung an Erfahrung verwiesen und für Korrektur offen. Es erweist sich damit als ein Prozess, der sich im Spannungsfeld von impliziter Sinnbildung und begrifflicher Stabilisierung bewegt.

9. Das Ich als Doppelstruktur im Verstehen

(Impliziter Selbstvollzug und explizite Selbstkonstruktion als Einheit des Verstehens)

9.1 Das Ich als Problem des Verstehens

(Warum das Ich nicht vorausgesetzt werden kann)

Im bisherigen Gang der Untersuchung ist deutlich geworden, dass Verstehen nicht als Leistung einer bereits feststehenden Instanz verstanden werden kann. Vielmehr stellt sich die Frage, ob das Ich selbst nicht erst im Vollzug des Verstehens entsteht.

Die alltägliche Vorstellung geht davon aus, dass ein Ich existiert, das Erfahrungen macht, denkt und versteht. Diese Vorstellung setzt jedoch genau das voraus, was erst erklärt werden müsste.

Wenn Verstehen ein Prozess ist, der sich in Erfahrung, Denken und ihren Beziehungen vollzieht, dann liegt es nahe, das Ich nicht als Ursprung dieses Prozesses zu verstehen, sondern als dessen Resultat.

Das Ich wird damit selbst zu einem Problem des Verstehens:

- Wie entsteht die Einheit, die versteht?
- Wie kann sich Verstehen auf sich selbst beziehen?
- Und wie stabilisiert sich diese Einheit über Zeit?

Diese Fragen führen zur These dieses Kapitels:

Das Ich ist keine gegebene Substanz, sondern eine Struktur,
die sich im Verstehen ausbildet.

9.2 Das implizite Ich der Erfahrung

(Selbst als gelebte Perspektive des Verstehens)

Im Erfahrungsmodus tritt das Ich nicht als Objekt in Erscheinung. Es ist weder Gegenstand der Wahrnehmung noch der begrifflichen Bestimmung. Stattdessen zeigt es sich als implizite Perspektive allen Erlebens: Alles, was erfahren wird, wird aus einer bestimmten Perspektive erfahren, wobei diese Perspektive nicht eigens hinzutritt, sondern mit dem Vollzug des Erlebens selbst zusammenfällt. Das Ich ist in diesem Sinne nicht thematisiert, nicht eindeutig abgegrenzt und nicht begrifflich fixiert, ohne deshalb unwirksam zu sein.

Für das Verstehen folgt daraus, dass das Ich im Erfahrungsmodus nicht das ist, worauf sich Verstehen richtet, sondern die Weise bezeichnet, in der Verstehen geschieht. Es ist als Selbstvollzug und nicht als Gegenstand zu fassen. Dabei erweist sich dieses implizite Ich als kontinuierlich, leiblich-affektiv eingebettet und situativ gebunden. Seine Einheit liegt nicht in einer stabilen Identität, sondern in der fortlaufenden Bewegung des Erlebens selbst.

9.3 Das explizite Ich des Denkens

(Selbst als begriffliche Konstruktion im Verstehen)

Im Denken wandelt sich die Form des Ich in grundlegender Weise. Was im Erfahrungsmodus noch als implizite Perspektive des Erlebens wirksam war, tritt nun als Gegenstand hervor. Das Ich wird benannt, beschrieben, abgegrenzt und in begrifflicher Form stabilisiert. Es erscheint

als Einheit mit bestimmten Eigenschaften, als Instanz des Entscheidens und als etwas, das sich auf sich selbst beziehen kann.

Dieses explizite Ich ist jedoch nicht mit dem impliziten Ich der Erfahrung gleichzusetzen, sondern wie jeder andere Begriff als Konstruktion zu verstehen. Es entsteht im Medium begrifflicher Ordnung und symbolischer Stabilisierung. Für das Verstehen bedeutet dies, dass das Ich nun die Funktion eines Bezugspunktes erhält, von dem her Verstehensprozesse organisiert werden. Gerade darin liegt jedoch auch seine Abgeleitetheit: Das explizite Ich ist diskret statt kontinuierlich, stabilisiert statt fließend und explizit statt implizit. Es bildet daher nicht den Ursprung des Verstehens, sondern eine Form, in der sich Verstehen selbst beschreibt.

9.4 Die Spannung zwischen implizitem und explizitem Ich

(Warum das Ich nicht in einer Form aufgeht)

Das implizite und das explizite Ich bezeichnen zwei Formen des Selbstbezugs, die nicht zur Deckung gebracht werden können. Das implizite Ich ist unmittelbar, situativ gebunden und niemals vollständig bestimmbar; das explizite Ich hingegen erscheint als stabilisierte, begrifflich gefasste und abstrahierte Form. Aus dieser Differenz ergibt sich eine konstitutive Spannung: Das explizite Ich kann die Fülle des erfahrungsmäßigen Selbstvollzugs nie vollständig einholen, während sich das implizite Ich einer endgültigen begrifflichen Fixierung entzieht. Für das Verstehen bedeutet dies, dass das Ich nicht abschließend bestimmbar ist. Es bleibt jeder endgültigen Festlegung entzogen. Gerade darin liegt eine strukturelle Eigenschaft des Verstehens selbst.

9.5 Das Ich als Vermittlung im Verstehen

(Integration von Erfahrung und Denken)

Das Ich ist nicht lediglich in eine implizite und eine explizite Form unterschieden, sondern wesentlich als Vermittlung zu begreifen. Es bezeichnet den Zusammenhang, in dem sich erfahrungsgebundenes, implizites Verstehen und begrifflich geordnetes, explizites Verstehen wechselseitig aufeinander beziehen. Selbstverstehen vollzieht sich demnach als Prozess, in dem Erfahrungen in Begriffe überführt und Begriffe zugleich an Erfahrung zurückgebunden werden.

Damit ist das Ich nicht als statischer Kern, sondern als dynamischer Vermittlungsprozess zu fassen. Es entsteht im beständigen Wechselspiel zwischen Erleben und Deuten, zwischen Kontinuität und Stabilisierung sowie zwischen impliziten und expliziten Formen des Verstehens. Das Ich ist daher nicht etwas, das dem Verstehen vorausliegt, sondern etwas, das sich erst im Vollzug des Verstehens bildet.

9.6 Das Ich und der Grenzbezug auf Realität

(Warum Selbstverstehen nie abgeschlossen ist)

Wenn Verstehen offen und revisionsfähig ist, dann betrifft dies notwendig auch das Ich. Das explizite Ich kann sich selbst nie vollständig einholen, da es auf einen Erfahrungszusammenhang verwiesen bleibt, der sich begrifflicher Fassung nie restlos fügt. Darin zeigt sich abermals der Grenzbezug auf Realität:

Das Ich erfährt Widerstände, wird durch Irritationen unterbrochen und ist auf fortwährende Korrektur angewiesen.

Selbstverstehen ist deshalb nicht als abgeschlossener Zustand, sondern als fortdauernder Prozess zu begreifen. Das Ich ist nicht mit sich selbst identisch im Sinne einer festen Substanz; vielmehr stellt es eine wandelbare Struktur dar, die sich im Vollzug des Verstehens immer wieder neu ausbildet.

9.7 Zwischenergebnis: Das Ich als prozesshafte Doppelstruktur des Verstehens

(Einheit ohne Identität im strengen Sinne)

Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einer zentralen These zusammenfassen:

Das Ich ist eine Doppelstruktur im Verstehen.

Es ist:

- als implizites Ich die Perspektive der Erfahrung
- als explizites Ich die Konstruktion des Denkens
- und als Vermittlung die Einheit des Verstehensprozesses

Das Ich ist daher:

- nicht gegeben
- nicht vollständig konstruierbar
- und nicht abschließbar bestimmbar

Es ist ein Prozess, der sich im Verstehen vollzieht.

Damit wird deutlich:

Das Ich ist nicht der Ursprung des Verstehens, sondern eines seiner zentralen Ergebnisse.

10. Verstehen als Grenz- und Vermittlungsgeschehen

(Der operative Kern des Mosaiksteins Verstehen)

10.1 Verstehen als eigenständiger Prozess

(Warum Verstehen nicht auf Erfahrung oder Denken reduzierbar ist)

Der bisherige Gang der Untersuchung hat gezeigt, dass Verstehen weder in der Erfahrung noch im Denken aufgeht. Es ist weder mit impliziter Sinnbildung noch mit begrifflicher Explikation gleichzusetzen. Damit stellt sich die Frage, ob Verstehen als eigenständiger Prozess gefasst werden muss. Die Antwort darauf lautet eindeutig: ja.

Verstehen ist nicht bloß die Summe von Erfahrung und Denken, sondern der Prozess ihrer Vermittlung. Es bezieht beide aufeinander, ohne in einem der beiden Modi aufzugehen.

Für das Verständnis des Mosaiksteins ist dies zentral. Verstehen ist keine nachgeordnete oder abgeleitete Funktion, sondern eine eigenständige Strukturleistung. Es ist dasjenige Geschehen, in dem Sinn hervorgebracht, stabilisiert und verändert wird.

10.2 Verstehen als Vermittlung zwischen implizit und explizit

(Transformation von Sinn zwischen Erfahrung und Begriff)

Verstehen ist als Vermittlungsbewegung zwischen implizitem und explizitem Sinnvollzug zu begreifen. Es vollzieht sich zwischen dem erfahrungsgebundenen, impliziten Verstehen und dem begrifflich geordneten, expliziten Verstehen des Denkens. Dabei handelt es sich nicht um eine einfache Übertragung, sondern um einen Transformationsprozess: Indem Erfahrung in Begriffe überführt wird, gewinnt Sinn an Explizitheit, erfährt jedoch zugleich eine Reduktion. Werden Begriffe umgekehrt auf Erfahrung zurückbezogen, so wird Sinn konkretisiert, aber eben darin auch verändert.

Verstehen erweist sich somit als dynamische Vermittlung, die sich beständig zwischen Erfahrung und Begriff hin und her bewegt. Sinn entsteht in diesem Vollzug weder als rein Erlebtes noch als rein Gedachtes, sondern in der Transformation, die beide aufeinander bezieht.

10.3 Verstehen als Grenzgeschehen

(Bezug auf Realität als nicht aufhebbare Grenze)

Verstehen vollzieht sich nicht isoliert, sondern bleibt auf etwas bezogen, das sich ihm nicht vollständig erschließt. Dieser Bezug wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit als Realität gefasst. Realität ist dabei nicht als gewöhnlicher Gegenstand des Verstehens zu bestimmen. Sie ist weder vollständig erkennbar noch restlos begrifflich einholbar, sondern markiert eine nicht aufhebbare Grenze.

Diese Grenze tritt in Irritationen, Widersprüchen und im Scheitern von Deutungen hervor. Immer wieder stößt Verstehen auf Momente, die sich nicht vollständig in bestehende Wirklichkeitsordnungen integrieren lassen. Gerade darin zeigt sich, dass solche Ordnungen nie endgültig abgeschlossen sind. Verstehen ist deshalb als Grenzgeschehen zu begreifen: Es ist auf Realität

verwiesen, ohne sie jemals vollständig einzuholen. Diese Offenheit ist nicht als Defizit, sondern als strukturelle Bedingung der Möglichkeit von Verstehen selbst zu verstehen.

10.4 Verstehen als Herstellung von Zusammenhang

(Sinn als relationaler Vollzug)

Verstehen vollzieht sich nicht in der bloßen Erfassung isolierter Elemente, sondern in der Herstellung von Zusammenhängen. Ein Ereignis ist verstanden, wenn es in einen zeitlichen, kausalen oder bedeutungsmäßigen Zusammenhang eingeordnet werden kann. Solche Zusammenhänge liegen dem Verstehen jedoch nicht einfach voraus, sondern werden in seinem Vollzug konstituiert und zugleich konstruktiv hervorgebracht.

Damit ist Verstehen als relationaler Prozess zu fassen: Es stiftet Verbindungen, ordnet Momente aufeinander und integriert sie in Sinnzusammenhänge. Hierdurch entstehen Strukturen der Orientierung, die jedoch nie endgültig abgeschlossen sind. Sie bleiben offen für Erweiterung, Veränderung und Auflösung. Verstehen zeigt sich somit als ein fortlaufender Prozess der Zusammenhangsbildung.

10.5 Verstehen als offener Prozess

(Vorläufigkeit, Revision und Entwicklung von Sinn)

Verstehen ist niemals abgeschlossen. Jede Deutung bleibt vorläufig, da neue Erfahrungen hinzukommen, neue Perspektiven sich eröffnen und bestehende Zusammenhangsordnungen infrage gestellt werden. Daraus folgt die grundsätzliche Revisionsfähigkeit des Verstehens. Diese Offenheit ist strukturelle Konsequenz seines Vollzugs. Weil Realität sich dem Verstehen niemals vollständig verfügbar macht, kann auch Verstehen selbst keinen endgültigen Status erreichen.

Verstehen entfaltet sich vielmehr in Prozessen der Irritation, der Korrektur und der Erweiterung. Es ist ein Geschehen, das sich im Vollzug fortwährend verändert und gerade darin seine Produktivität gewinnt.

10.6 Verstehen als Selbstbezug

(Reflexivität und Selbsttransformation)

Verstehen ist nicht allein auf Welt gerichtet, sondern bezieht sich zugleich auf sich selbst. Menschen können nicht nur etwas verstehen, sondern auch ihr eigenes Verstehen zum Gegenstand der Reflexion machen. Sie sind in der Lage, ihre Deutungen zu hinterfragen, ihre Perspektiven zu verändern und die Reichweite ihres Verstehens zu erweitern. Diese Reflexivität stellt ein zentrales Merkmal des Verstehens dar. Verstehen ist daher nicht nur ein Prozess der Erschließung, sondern zugleich ein Prozess der Selbstveränderung.

Das Ich ist der Ort, an dem sich dieser Selbstbezug vollzieht. In ihm wird Verstehen reflexiv, ohne sich jedoch jemals vollständig abzuschließen. Denn auch der Selbstbezug des Verstehens bleibt auf neue Erfahrungen und neue Deutungen verwiesen, an denen er sich fortwährend korrigiert und weiterbildet.

10.7 Zwischenergebnis: Verstehen als offenes Vermittlungs- und Grenzgeschehen

(Der zentrale Begriff des Mosaiksteins Verstehen)
Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einer zentralen Bestimmung zusammenfassen: Verstehen ist ein offener Prozess der Vermittlung und Grenzbeziehung.

Es ist:

- Vermittlung zwischen Erfahrung und Denken
- Herstellung von Zusammenhängen
- Bezug auf Realität als Grenze
- und ein sich selbst reflektierender Prozess

Verstehen ist daher:

- nicht statisch
- nicht vollständig bestimmbar
- und nicht abschließbar

Es ist ein fortlaufendes Geschehen, in dem Sinn entsteht, sich verändert und sich immer wieder neu organisiert.

Damit ist der zentrale Begriff des Mosaiksteins bestimmt.

11. Verstehen, Horizont und Wahrheit

(Orientierung, Bewährung und Offenheit im Verstehensprozess)

11.1 Verstehen als horizontgebundener Prozess

(Warum Verstehen nie voraussetzungslos ist)

Verstehen vollzieht sich nicht im luftleeren Raum. **Es ist immer schon in einen Zusammenhang eingebettet, der bestimmt, was überhaupt verstanden werden kann.**

Dieser Zusammenhang kann als Horizont bezeichnet werden.

Ein Horizont ist kein Gegenstand, sondern die Bedingung der Möglichkeit von Sinn.

Er umfasst:

- Vorverständnisse
- Erwartungen
- implizite Deutungsmuster
- sprachliche und kulturelle Strukturen

Alles, was verstanden wird, erscheint innerhalb eines solchen Horizonts.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Verstehen ist niemals voraussetzungslos, sondern vollzieht sich stets innerhalb bereits bestehender Sinnzusammenhänge und unter Bedingungen, die bestimmen, was überhaupt verstanden werden kann. Diese Bedingungen bleiben auf einen Grenzbezug verwiesen: auf Realität als dasjenige, was sich dem Verstehen entzieht und es zugleich begrenzt wie orientiert.

Damit werden drei Ebenen verbunden:

1. **Voraussetzungen (Sinnzusammenhänge)**
2. **Strukturbedingungen des Verstehens**
3. **Grenzbezug auf Realität**

Diese Vorstruktur ist eine notwendige Bedingung. Ohne Horizont gäbe es keine Orientierung und keine Möglichkeit, überhaupt etwas als sinnvoll zu erfassen.

11.2 Der Horizont als Struktur impliziten Verstehens

(Vorverständnis als Bedingung von Sinnbildung)

Der Horizont ist nicht zunächst explizit gegeben, sondern **wirkt als implizite Struktur der Erfahrung**. In ihm ist bereits angelegt, was als relevant erscheinen, was als verständlich gelten und was überhaupt wahrgenommen werden kann. Damit strukturiert der Horizont das implizite Verstehen noch vor jeder Reflexion.

Zugleich ist er nicht als starres System zu begreifen, sondern als beweglicher Zusammenhang, der sich im Vollzug des Verstehens selbst mitverändert.

Für das Verstehen folgt daraus, dass es stets von einem Vorverständnis geprägt ist.

Dieses Vorverständnis ist nicht vollständig verfügbar oder kontrollierbar, sondern bildet jenen Hintergrund, vor dem Sinnbildung überhaupt erst möglich wird. Dies ist nicht mit der Realität zu verwechseln, weil das Vorverständnis eine Struktur des Verstehens bezeichnet, während Realität gerade dasjenige meint, was sich nicht vollständig in diese Struktur einfügen und begrifflich einholen lässt.

11.3 Explizite Horizontbildung im Denken

(Reflexion, Kritik und Erweiterung von Verstehen)
Im Denken kann der Horizont teilweise expliziert werden. Menschen können ihre eigenen Voraussetzungen reflektieren:

- sie können ihre Begriffe klären
- ihre Annahmen hinterfragen
- ihre Perspektiven erweitern

Diese Reflexion verändert den Horizont.

Verstehen ist daher nicht nur gebunden, sondern auch veränderbar. Der Horizont ist kein festes Gegebenes, sondern ein sich entwickelnder Zusammenhang. Für das Verstehen bedeutet dies:

Verstehen ist ein Prozess, in dem sich auch seine eigenen Bedingungen verändern.

Diese Fähigkeit zur Reflexion ist eine zentrale Voraussetzung für Lernen, Kritik und Erkenntnis.

11.4 Wahrheit im Horizont des Verstehens

(Bewährung statt endgültiger Übereinstimmung)

Wenn Verstehen stets horizonthaft ist und sich zugleich im Grenzbezug auf Realität vollzieht, stellt sich notwendig die Frage nach der Wahrheit. Denn Verstehen ist einerseits immer durch Vorverständnisse, Perspektiven und bestehende Sinnzusammenhänge geprägt und daher niemals voraussetzungslos. Andererseits bleibt es auf etwas bezogen, das nicht vollständig in diesen Horizonten aufgeht. Gerade aus dieser Spannung ergibt sich das Wahrheitsproblem: Verstehen ist weder schlechthin relativ, noch verfügt es über einen unmittelbaren Zugriff auf eine objektiv gegebene Realität.

Wahrheit kann unter diesen Bedingungen nicht als vollständige Übereinstimmung mit einer objektiv vorliegenden und abschließend bestimmbaren Realität verstanden werden. Eine solche Auffassung würde voraussetzen, dass Realität dem Verstehen vollständig zugänglich ist und sich in eindeutiger Weise begrifflich erfassen lässt. Dem widerspricht jedoch gerade die Einsicht, dass Verstehen immer innerhalb von Horizonten geschieht und zugleich auf eine nicht aufhebbare Grenze bezogen bleibt.

Stattdessen ist Wahrheit im Horizont des Verstehens anders zu bestimmen. Sie zeigt sich als Bewährung. Eine Deutung erweist sich dann als wahr, wenn sie trägt, wenn sie Orientierung ermöglicht und wenn sie sich im Umgang mit Erfahrung bewährt. Wahrheit bezeichnet damit keinen endgültigen Besitzstand, sondern eine Weise des Gelingens im Vollzug des Verstehens.

Diese Bewährung ist kein einmaliger Akt, sondern ein Prozess. Wahrheiten können sich stabilisieren, bleiben jedoch grundsätzlich überprüfbar, revisionsfähig und für Korrektur offen.

Für das Verstehen bedeutet dies, dass Wahrheit nicht als feste Eigenschaft von Aussagen oder Deutungen zu begreifen ist, sondern als eine Funktion innerhalb des Verstehensprozesses selbst. Sie markiert die Weise, in der sich Verstehen unter den Bedingungen seiner Horizontgebundenheit und seines Grenzbezugs auf Realität bewährt.

Wahrheit ist demnach nicht das Erreichen einer abschließenden Übereinstimmung, sondern die vorläufige Bewährung von Verstehen im Horizont seiner Möglichkeiten und an der Grenze seiner Erreichbarkeit.

11.5 Wahrheit und der Grenzbezug auf Realität

(Warum Wahrheit offenbleiben muss)

Während der vorherige Abschnitt Wahrheit als Funktion innerhalb des horizonthaften Verstehens bestimmt hat, rückt nun die Frage in den Vordergrund, warum diese Wahrheit notwendig unabgeschlossen bleibt. Der Grund dafür liegt im Grenzbezug auf Realität. Verstehen vollzieht sich zwar in Wirklichkeitsordnungen, doch es geht in ihnen nicht auf, weil es auf etwas bezogen bleibt, das sich ihrer vollständigen Integration entzieht. Realität markiert damit die Grenze jeder Ordnung des Verstehens.

Deshalb können Wahrheiten nicht endgültig sein. Denn gäbe es keine Möglichkeit des Irrtums, keinen Widerstand und keine Grenze, an der Deutungen scheitern oder korrigiert werden müssten, dann verlöre auch der Wahrheitsbegriff seinen Sinn. Wahrheit ist nur dort sinnvoll, wo Verstehen sich an etwas bewähren muss, das nicht vollständig aus seinen eigenen Voraussetzungen hervorgeht. Realität fungiert daher als unverfügbarer Maßstab des Verstehens. Sie macht Wahrheit möglich, entzieht sie aber zugleich jeder endgültigen Sicherung. Wahrheit bleibt deshalb notwendig vorläufig: Sie kann sich im Verstehen bewähren, ohne jemals abschließend garantiert zu sein.

Die Offenheit ist die Bedingung dafür, dass Wahrheit überhaupt sinnvoll ist:

- Ohne die Möglichkeit von Irrtum gäbe es keine Wahrheit
- ohne Widerstand keine Korrektur
- ohne Grenze keine Orientierung

Realität fungiert daher als Maßstab, ohne selbst vollständig verfügbar zu sein.

Für das Verstehen bedeutet dies:

Wahrheit ist immer vorläufig.
Sie kann sich bewähren, aber nicht endgültig gesichert werden.

11.6 Verstehen als Bewegung im Horizont

(Transformation von Sinn und Erweiterung von Perspektiven)

Verstehen ist nicht als feststehendes System von Sinn zu fassen, sondern als ein offener Prozess der Zusammenhangsbildung und Transformation. Der Horizont ist dabei weder bloßer Hintergrund noch starre Begrenzung, sondern der bewegliche Zusammenhang, innerhalb dessen sich Relevanzen, Deutungsmöglichkeiten und Perspektiven ausbilden. Weil dieser Zusammenhang

nicht abgeschlossen ist, bleibt auch Verstehen grundsätzlich veränderbar. Neue Erfahrungen können den Horizont irritieren und erweitern, neue Begriffe können andere Ordnungen der Sichtbarkeit und Sagbarkeit erschließen, und bisherige Deutungen können ihren Geltungsanspruch verlieren. Verstehen ist deshalb wesentlich Prozess der Horizontveränderung.

Diese Bewegung ist jedoch nicht beliebig. Sie ist an Erfahrung gebunden, weil nur im Bezug auf Erfahrung sichtbar wird, ob Deutungen tragen oder an ihre Grenze gelangen. Sie ist an begriffliche Ordnung gebunden, weil sich Sinn nur in stabilisierten Formen explizieren, kommunizieren und weiterentwickeln lässt. Und sie ist an den Grenzbezug auf Realität gebunden, weil Verstehen nicht in seinen eigenen Horizonten aufgeht, sondern immer wieder auf etwas stößt, das sich ihrer vollständigen Integration entzieht. Eben dadurch bleibt Verstehen in Bewegung.

Seine Dynamik besteht daher weder in bloßer Veränderlichkeit noch in bloßer Stabilität, sondern in der Spannung beider Momente. Verstehen muss stabil genug sein, um Orientierung zu ermöglichen, und offen genug, um auf Irritation, Korrektur und neue Perspektiven reagieren zu können. In diesem Sinne ist Verstehen als Bewegung im Horizont zu begreifen: als fortlaufende Transformation von Sinn und als Erweiterung der Perspektiven, unter denen Welt, Selbst und Wirklichkeit überhaupt verständlich werden.

Diese Bewegung ist folglich nicht beliebig. Sie ist gebunden an:

- Erfahrung
- begriffliche Ordnung
- und den Grenzbezug auf Realität

11.7 Zwischenergebnis: Wahrheit als bewährtes Verstehen im offenen Horizont

(Orientierung ohne endgültige Gewissheit)

Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einer zentralen These zusammenfassen:

Verstehen ist horizonthaft, und Wahrheit ist eine Form seiner Bewährung.

Wahrheit ist:

- nicht absolute Übereinstimmung
- sondern tragfähige Orientierung
- im Rahmen eines offenen, veränderlichen Horizonts

Verstehen bleibt daher:

- gebunden
- offen
- und korrigierbar

Damit wird deutlich:

Wahrheit ist kein Abschluss des Verstehens,
sondern ein Moment innerhalb seines Prozesses.

12. Verstehen als offene Vermittlung von Erfahrung und Denken

(Gesamtstruktur, Einheit und Offenheit des Verstehensprozesses)

12.1 Verstehen als integrierender Gesamtprozess

(Zusammenführung der bisherigen Bestimmungen)

Die bisherigen Kapitel haben unterschiedliche Aspekte des Verstehens entfaltet:

- Verstehen als implizite Sinnbildung in der Erfahrung
- Verstehen als explizite Ordnung im Denken
- Verstehen als relationaler Zusammenhang
- Verstehen als affektiv strukturiert
- Verstehen als gebunden an Horizonte
- Verstehen als Grenzgeschehen in Bezug auf Realität

Diese Bestimmungen dürfen nicht nebeneinander stehen bleiben. Sie verweisen auf eine gemeinsame Struktur.

Verstehen ist kein Teilprozess unter anderen, sondern der Zusammenhang, in dem all diese Momente miteinander vermittelt sind.

Es ist daher sinnvoll, Verstehen als integrierenden Gesamtprozess zu bestimmen:

- als Prozess der Sinnbildung
- der Sinnordnung
- und der Sinntransformation

Verstehen ist dasjenige Geschehen, in dem diese Dimensionen zusammenlaufen.

12.2 Die doppelte Struktur des Verstehens im Zusammenhang

(Implizite und explizite Dimension als Einheit)

Eine der zentralen Einsichten dieser Arbeit besteht darin, dass Verstehen eine doppelte Struktur aufweist: Es vollzieht sich implizit in der Erfahrung und explizit im Denken. Diese beiden Dimensionen sind jedoch nicht als voneinander getrennte Bereiche zu verstehen. Vielmehr bilden sie eine Einheit, weil keine von ihnen für sich allein Verstehen hervorbringen kann. Erfahrung ist niemals bloß ein rohes Gegebensein, sondern bereits sinnhaft strukturiert; Denken wiederum kann nur an dem ansetzen, was in der Erfahrung in irgendeiner Weise schon vorgezeichnet ist. Das implizite Verstehen erschließt somit einen vorreflexiven Sinnzusammenhang, während das explizite Verstehen diesen Zusammenhang in begriffliche Formen überführt, ihn unterscheidbar macht, stabilisiert und für Kommunikation zugänglich macht.

Gerade darin zeigt sich jedoch, dass ihre Einheit nicht mit einer Aufhebung ihrer Differenz verwechselt werden darf. Das implizite Verstehen bleibt an die Offenheit, Situativität und Mehrdeutigkeit der Erfahrung gebunden. Das explizite Verstehen hingegen ist auf begriffliche Fassung angewiesen und bringt dadurch notwendig Momente der Auswahl, Ordnung und Reduktion mit sich. Begriffe machen Sinn zwar festhaltbar, aber niemals erschöpfend. Umgekehrt

bleibt die Erfahrung sinntragend, ohne sich vollständig in begriffliche Bestimmungen übersetzen zu lassen.

Verstehen ist daher weder mit dem impliziten Noch mit dem expliziten Pol gleichzusetzen. Es besteht nicht in der Verschmelzung beider zu einer unterschiedslosen Einheit, sondern in ihrer Vermittlung. Verstehen vollzieht sich gerade darin, dass erfahrungsgebundener Sinn in begriffliche Bestimmungen überführt und diese Bestimmungen zugleich immer wieder auf Erfahrung zurückbezogen werden. Seine eigentliche Struktur liegt somit in einer Bewegung, die beide Dimensionen aufeinander bezieht, ohne ihre Spannung aufzuheben.

12.3 Verstehen als Bewegung zwischen Modi

(Dynamik von Erfahrung und Begriff)

Verstehen ist nicht als Zustand, sondern als Bewegung zu begreifen. Es vollzieht sich zwischen Erfahrung und Begriff, also zwischen dem impliziten Sinnvollzug des Erlebens und seiner expliziten begrifflichen Fassung. Diese Bewegung ist nicht äußerlich oder zufällig, sondern strukturell notwendig. Denn Erfahrung allein bleibt, auch wenn sie bereits sinnhaft geprägt ist, in ihrer Bedeutung zunächst unabgeschlossen und unbestimmt. Sie bedarf der begrifflichen Explikation, um unterscheidbar, festhaltbar und kommunizierbar zu werden. Umgekehrt bleiben Begriffe ohne Rückbindung an Erfahrung leer, insofern sie ihren Sinnbezug verlieren und sich von dem ablösen, worauf sie ursprünglich antworten.

Verstehen vollzieht sich daher notwendig in einer fortwährenden Bewegung von der Erfahrung zum Begriff und vom Begriff zurück zur Erfahrung. Im Übergang zum Begriff wird erfahrener Sinn expliziert, geordnet und stabilisiert; im Rückgang zur Erfahrung werden begriffliche Bestimmungen überprüft, konkretisiert und gegebenenfalls korrigiert. Verstehen ist somit weder im bloßen Erleben noch im reinen Denken abgeschlossen, sondern besteht gerade in der Vermittlung beider Modi.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass implizites Verstehen seinerseits nicht voraussetzungslos ist. Es ruht auf einer allgemeineren Form der Erfahrungsorientierung, die lebendigen Systemen ermöglicht, sich in ihrer Umwelt zu orientieren und auf sie zu reagieren. Diese grundlegende Orientierung bildet die Voraussetzung von Verstehen, ist jedoch nicht mit ihm identisch. Denn implizites Verstehen ist nicht bloß funktionale Anpassung, sondern bereits sinnhaft strukturiert und durch einen Horizont geprägt, innerhalb dessen etwas als relevant und bedeutsam erscheint.

Die Bewegung des Verstehens setzt somit an einer bereits orientierten Erfahrungsbasis an, geht jedoch über diese hinaus, indem sie den in der Erfahrung angelegten Sinn begrifflich expliziert und reflektiert. In diesem Wechselspiel entstehen neue Bedeutungen, neue Zusammenhänge und neue Perspektiven. Weder Erfahrung noch Begriff bleiben dabei unverändert: Erfahrung wird im Licht begrifflicher Ordnung anders sichtbar, während Begriffe sich unter dem Eindruck neuer Erfahrungen verschieben, differenzieren oder auflösen können.

Verstehen erweist sich deshalb als dynamischer Prozess der Sinnentwicklung. Seine Struktur liegt in der fortwährenden Bewegung zwischen implizitem und explizitem Verstehen, die auf einer grundlegenden Erfahrungsorientierung aufruht, ohne in ihr aufzugehen. In dieser Bewegung bildet sich Sinn nicht nur aus, sondern verändert sich beständig.

12.4 Die Einheit des Verstehens ohne Abschluss

(Warum Verstehen keine Totalität bildet)

Verstehen bildet eine Einheit, ohne je zu einer abgeschlossenen Ganzheit zu werden. Seine Einheit besteht nicht in Vollständigkeit, sondern in der fortwährenden Vermittlung seiner Momente. Es gibt keinen Punkt, an dem Verstehen endgültig erfüllt wäre, weil jede Ordnung, in der Sinn stabilisiert wird, grundsätzlich vorläufig bleibt. Neue Erfahrungen können bestehende Deutungen irritieren, korrigieren oder überschreiten; neue Begriffe können andere Zusammenhänge erschließen und damit den Horizont des Verstehens verändern.

Diese Offenheit ist kein Defizit, sondern ergibt sich aus der Struktur des Verstehens selbst. Da Verstehen auf Realität als eine nicht aufhebbare Grenze bezogen bleibt, kann es in seinen eigenen Sinn- und Deutungsordnungen niemals endgültig aufgehen. Realität entzieht sich jeder abschließenden Integration und bewahrt Verstehen eben dadurch vor Geschlossenheit. Was sich im Verstehen stabilisiert, bleibt daher grundsätzlich der Revision zugänglich. Die Einheit des Verstehens ist folglich nicht als geschlossene Totalität, sondern als offene Einheit zu bestimmen: als fortwährender Zusammenhang von Stabilisierung, Korrektur und neuer Sinnbildung.

Die Einheit des Verstehens ist daher eine offene Einheit.

12.5 Verstehen als Prozess der Selbsttransformation

(Wie Verstehen sich selbst verändert)

Verstehen verändert nicht nur das, worauf es sich richtet, sondern stets auch seine eigenen Bedingungen und Vollzugsformen. Denn überall dort, wo sich neue Zusammenhänge bilden, bleibt nicht einfach der Gegenstand derselbe, der nun lediglich klarer gesehen würde; vielmehr verändert sich zugleich die Weise des Verstehens selbst. Mit neuen Zusammenhangsbildungen verschieben sich Begriffe, Perspektiven und Relevanzordnungen. Was zuvor plausibel erschien, kann fraglich werden, und was zunächst unverfügbar war, kann in einen neuen Sinnhorizont eintreten. Verstehen ist daher nicht nur auf etwas gerichtet, sondern wirkt auf sich selbst zurück.

Darin zeigt sich seine Reflexivität. Verstehen ist nicht bloß ein Prozess der Erschließung, sondern auch ein Prozess der Selbstveränderung. Indem es Sinn ordnet, expliziert und transformiert, verändert es zugleich die Horizonte, innerhalb derer weiteres Verstehen möglich wird. Neue Einsichten bleiben daher nicht äußerlich zu einem bereits bestehenden Verstehen hinzugefügt, sondern greifen in dessen Struktur ein. Verstehen entwickelt sich, indem es seine eigenen Voraussetzungen verschiebt und seine eigenen Formen der Sinnbildung mit verändert.

Besonders deutlich wird dies im Selbstverstehen. Wo sich das Ich im Verstehen auf sich selbst bezieht, bleibt es nicht unverändert gegenüber dem, was es erkennt. Vielmehr verändert sich das Ich im Prozess seines Selbstverstehens, und mit dieser Veränderung wandelt sich zugleich die Struktur des Verstehens selbst. Selbstverstehen ist deshalb nicht die bloße Erfassung einer schon feststehenden Identität, sondern ein Vollzug, in dem sich die verstehende Instanz mitbildet und umformt.

Verstehen ist daher nicht nur Erkenntnis, sondern auch Veränderung. Es erschließt nicht lediglich Sinn, sondern transformiert im gleichen Zug die Perspektiven, Begriffe und Selbstverhältnisse, aus denen heraus verstanden wird.

In diesem Sinne ist Verstehen als Prozess der Selbsttransformation zu begreifen: als ein Geschehen, das nicht nur Sinn hervorbringt, sondern sich im Hervorbringen von Sinn selbst verändert.

12.6 Verstehen im Grenzbezug auf Realität

(Offenheit als strukturelle Bedingung)

Die Offenheit des Verstehens gründet in seinem Grenzbezug auf Realität. Verstehen bleibt auf etwas bezogen, das nicht in seinen eigenen Wirklichkeitsordnungen aufgeht. Realität ist daher nicht vollständig verfügbar, sondern zeigt sich nur indirekt: im Widerstand gegen vertraute Deutungen, in Irritationen bestehender Sinnzusammenhänge und in den Korrekturen, zu denen Verstehen sich veranlasst sieht. Eben darin wird sichtbar, dass zwischen Verstehen und Wirklichkeit keine endgültige Identität hergestellt werden kann.

Diese bleibende Differenz hält den Prozess des Verstehens offen. Sie bedeutet nicht, dass Verstehen scheitert, sondern dass es seinem Wesen nach unabgeschlossen bleibt. Verstehen ist deshalb nicht nur Vermittlung, sondern zugleich Erfahrung seiner eigenen Grenze. Es stößt auf ein Anderes, das es nicht vollständig integrieren kann, und gewinnt gerade daraus seine innere Bewegtheit. Seine Dynamik entspringt somit nicht trotz, sondern aufgrund seiner Begrenztheit.

12.7 Verstehen als offene, dynamische Einheit

(Integration ohne Abschluss)

Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einer übergreifenden These zusammenfassen:

Verstehen ist eine offene, dynamische Einheit.

Es ist:

- Integration von Erfahrung und Denken
- Bewegung zwischen implizit und explizit
- relationaler Zusammenhang
- affektiv strukturiert
- horizonthaft gebunden
- und durch Realität begrenzt

Verstehen ist daher:

- nicht statisch
- nicht vollständig bestimmbar
- und nicht abschließbar

Es ist ein fortlaufender Prozess der Sinnbildung und Sinnveränderung.

Verstehen vollzieht sich als Bewegung zwischen Erfahrung und Begriff, im Horizont seiner Voraussetzungen und im Grenzbezug auf Realität; es ist damit ein offener Prozess der Sinnbildung, der sich weder abschließen noch endgültig sichern lässt.

13. Zur Selbstverengung linearer, kausaler und axiomatisch-logischer Modelle

(Grenzen reduktionistischer Ordnungsformen und Notwendigkeit eines offenen Verstehensbegriffs)

Die vorangehenden Kapitel haben Verstehen als offenen, relationalen und zweimodalen Prozess entfaltet. Es wurde gezeigt, dass Verstehen sich weder in der Erfahrung noch im Denken erschöpft, sondern sich in deren Vermittlung vollzieht; dass es horizonthaft gebunden, affektiv mitstrukturiert und auf einen Grenzbezug zur Realität verwiesen ist; und dass es sich als dynamischer, revisionsoffener Prozess der Sinnbildung und Selbsttransformation erweist. Diese Bestimmungen beschreiben jedoch nicht nur, wie Verstehen positiv zu fassen ist, sondern implizieren zugleich eine kritische Perspektive: Sie machen sichtbar, dass bestimmte in Philosophie und Wissenschaft etablierte Modelle des Denkens und Erkennens den strukturellen Charakter des Verstehens nur unzureichend erfassen.

Gerade deshalb ist es systematisch notwendig, die bisher gewonnenen Einsichten im Anschluss explizit gegen jene Modelle zu wenden, die den Anspruch erheben, Verstehen in eindeutig bestimmte, vollständig erfassbare Ordnungen überführen zu können. Die Kritik setzt dabei nicht von außen an, sondern immanent: Sie misst lineare, kausale und axiomatisch-logische Modelle an den zuvor entwickelten Strukturmerkmalen des Verstehens selbst. Erst auf dieser Grundlage lässt sich zeigen, dass diese Modelle zwar für bestimmte Zwecke unverzichtbare Leistungen erbringen, jedoch zu einer Selbstverengung führen, sobald sie den Gesamtprozess des Verstehens zu erfassen beanspruchen.

Das abschließende Kapitel erfüllt damit eine doppelte Funktion. Es bündelt die Ergebnisse der vorangehenden Untersuchung, indem es deren Konsequenzen sichtbar macht, und es klärt zugleich deren Reichweite, indem es die Grenzen reduktionistischer Ordnungsformen bestimmt. Auf diese Weise wird deutlich, dass der entwickelte Verstehensbegriff nicht bloß eine alternative Beschreibung darstellt, sondern aus der Einsicht hervorgeht, dass Verstehen sich jeder vollständigen Reduktion auf lineare, kausale oder formal-logische Modelle entzieht. Die folgende Kritik richtet sich daher nicht gegen diese Modelle als solche, sondern gegen ihren Totalitätsanspruch. Sie zeigt, dass ihre Stärke in der Klarheit und Formalisierbarkeit zugleich ihre Grenze markiert: Dort, wo Verstehen als offener, relationaler und auf Realität bezogener Prozess in den Blick tritt, erweisen sich reduktionistische Modelle als notwendig, aber nicht hinreichend.

13.1 Ausgangspunkt der Kritik

(Warum klassische Modelle das Verstehen verfehlen)

Die vorangehende Untersuchung hat Verstehen als offenen, relationalen und zweimodalen Prozess bestimmt. Es wurde gezeigt, dass Verstehen weder im bloßen Erleben noch im reinen Denken aufgeht, sondern sich in der Vermittlung beider Modi vollzieht. Dabei ist es nicht nur verstandesmäßig strukturiert, sondern zugleich affektiv geprägt, horizonthaft gebunden und auf einen Grenzbezug zur Realität verwiesen, die sich nicht vollständig in begriffliche Ordnungen einholen lässt. Verstehen erweist sich damit als ein dynamischer Prozess der Sinnbildung, der durch Offenheit, Revisionsfähigkeit und Selbsttransformation gekennzeichnet ist.

Vor diesem Hintergrund stellt sich notwendig die Frage, inwieweit klassische Modelle des Denkens und der Erkenntnis diesem Verständnis gerecht werden können. Viele dieser Modelle –

insbesondere lineare, kausale und axiomatisch-logische Ansätze – sind darauf ausgerichtet, komplexe Prozesse in klar strukturierte, eindeutig bestimmte und formal kontrollierbare Ordnungen zu überführen. Sie zielen auf Eindeutigkeit, auf möglichst abschließende Bestimmbarkeit, auf Vorhersagbarkeit und auf Widerspruchsfreiheit. In ihren jeweiligen Anwendungsbereichen sind diese Zielsetzungen nicht nur legitim, sondern unverzichtbar.

Diese Modelle gewinnen ihre Klarheit jedoch um den Preis einer systematischen Reduktion. Um eindeutige und formal kontrollierbare Strukturen zu ermöglichen, abstrahieren sie notwendig von jenen Dimensionen, die sich nicht ohne Weiteres explizieren oder formalisieren lassen. Dazu gehören insbesondere die affektive Struktur des Verstehens, seine impliziten Sinngehalte sowie seine Einbettung in konkrete Erfahrungskontexte. Emotionen erscheinen in diesen Modellen entweder als störende Einflüsse oder werden methodisch ausgeblendet; ebenso wird Erfahrung auf das reduziert, was sich in eindeutig bestimmbaren Daten oder Variablen darstellen lässt.

Gerade darin liegt jedoch eine entscheidende Begrenzung. Denn wenn Verstehen wesentlich affektiv mitgeprägt ist, wenn es sich in impliziten Sinnzusammenhängen vollzieht und stets an konkrete Erfahrung gebunden bleibt, dann führt ihre systematische Ausgrenzung zu einer Verkürzung seines Gegenstands. Was in solchen Modellen erfasst wird, ist nicht Verstehen in seiner lebendigen Struktur, sondern eine bereits abstrahierte, bereinigte und reduzierte Form desselben. Die Klarheit dieser Modelle beruht somit nicht auf einer vollständigen Erfassung des Verstehens, sondern auf der methodischen Ausblendung wesentlicher Dimensionen.

Problematisch wird dies dort, wo diese Modelle über ihren legitimen Anwendungsbereich hinaus verallgemeinert werden und den Anspruch erheben, Verstehen als Ganzes bestimmen zu können. Denn die zuvor entwickelten Strukturmomente – Relationalität, Horizontgebundenheit, affektive Mitstruktur, implizite Sinnüberschüsse und der Grenzbezug auf Realität – lassen sich nicht ohne Verlust in eindeutig bestimmte, lineare oder formal geschlossene Ordnungen überführen. Die folgende Kritik richtet sich daher nicht gegen diese Modelle als solche, sondern gegen ihren Totalitätsanspruch. Sie zielt darauf, sichtbar zu machen, dass ihre Leistungsfähigkeit auf einer Reduktion beruht, die dort zur Verengung wird, wo sie als umfassende Bestimmung des Verstehens ausgegeben wird.

13.2 Lineare Modelle des Verstehens

(Sequenzielle Ordnung und ihre Grenzen)

Lineare Modelle gehen davon aus, dass Prozesse in einer eindeutigen, schrittweisen Abfolge organisiert sind: Ein Zustand oder Ereignis A führt zu B, B zu C und so weiter. Diese Form der Ordnung ist besonders dort erfolgreich, wo Abläufe klar strukturiert, stabil und reproduzierbar sind. Sie ermöglicht es, Prozesse übersichtlich darzustellen, zu analysieren und in kontrollierbare Sequenzen zu zerlegen. In technischen, algorithmischen oder bestimmten naturwissenschaftlichen Kontexten stellt sie daher ein unverzichtbares Instrument dar.

Diese Modelle beruhen jedoch auf einer grundlegenden Voraussetzung: Sie setzen voraus, dass sich die relevanten Prozesse in diskrete, aufeinanderfolgende Schritte zerlegen lassen und dass deren Zusammenhang eindeutig bestimmbar ist. Um dies zu ermöglichen, müssen sie jene Momente ausblenden, die sich nicht ohne Weiteres in eine solche Sequenz überführen lassen. Dazu gehören insbesondere Rückkopplungen, Mehrdeutigkeiten, kontextabhängige Verschiebungen sowie affektive und implizite Dimensionen des Erlebens. Die lineare Ordnung gewinnt ihre

Klarheit gerade dadurch, dass sie diese nicht-linearen Momente systematisch reduziert oder ausklammert.

Verstehen lässt sich jedoch nicht in dieser Weise strukturieren. Es folgt keiner strikt linearen Abfolge, sondern vollzieht sich in einem Geflecht von Rückbezügen, Vorgriffen und Umstrukturierungen. Neue Erfahrungen können frühere Deutungen verändern, während neu gebildete Begriffe rückwirkend die Struktur von Erfahrungen neu ordnen. Verstehen ist daher nicht nur ein Fortschreiten, sondern zugleich ein Zurückgehen, ein Neuverknüpfen und ein Umdeuten. Es weist zirkuläre, rekursive und verdichtende Strukturen auf, die sich nicht auf eine einfache Abfolge von Schritten reduzieren lassen.

Hinzu kommt, dass Verstehen wesentlich durch implizite und affektive Momente mitgeprägt ist, die sich einer linearen Sequenzierung entziehen. Relevanz entsteht nicht erst am Ende eines Prozesses, sondern ist bereits im Voraus durch Vorverständnisse, Stimmungen und situative Einbettungen mitbestimmt. Was als nächster „Schritt“ erscheint, ist daher nicht unabhängig vom Kontext oder von der Perspektive des Verstehenden. Lineare Modelle unterschätzen somit die Rolle des Kontextes, die Bedeutung von impliziten Sinnzusammenhängen und die affektive Strukturierung des Verstehens.

Gerade hierin zeigt sich ihre Begrenzung. Sie erfassen Verstehen nur insofern, als dieses bereits in eine geordnete, explizite und sequenzielle Form überführt wurde. Die lebendige Dynamik des Verstehens – seine Rückkopplungen, seine Sprünge, seine Umstrukturierungen und seine Kontextabhängigkeit – bleibt ihnen weitgehend entzogen. Lineare Modelle bilden daher nicht die Struktur des Verstehens selbst ab, sondern eine abstrahierte und vereinfachte Darstellung bestimmter Aspekte.

Für das Verstehen bedeutet dies, dass lineare Modelle zwar ein nützliches Instrument zur Analyse einzelner Abläufe darstellen, jedoch nicht geeignet sind, den Prozess des Verstehens in seiner Gesamtheit zu erfassen. Ihre Stärke liegt in der Ordnung, ihre Grenze in der Reduktion. Sie machen Verstehen nachvollziehbar, aber nur um den Preis, seine nicht-lineare, relationale und offene Struktur zu verkürzen.

Lineare Modelle erklären Abläufe. Verstehen vollzieht sich jedoch nicht in Abläufen, sondern in einem beweglichen Geflecht von Beziehungen.

13.3 Kausale Modelle des Verstehens

(Deterministische Erklärung und ihre Begrenzung)

Kausale Modelle zielen darauf, Phänomene durch eindeutig bestimmbare Ursache-Wirkungs-Beziehungen zu erklären. Ein Ereignis wird verstanden, indem es auf vorhergehende Bedingungen zurückgeführt wird, die sein Eintreten notwendig oder zumindest wahrscheinlich machen. Diese Form der Erklärung ist insbesondere in den Naturwissenschaften außerordentlich erfolgreich, weil sie es ermöglicht, Prozesse zu analysieren, zu prognostizieren und unter kontrollierten Bedingungen zu reproduzieren. Kausale Modelle schaffen damit eine Form, die auf Nachvollziehbarkeit, Regelmäßigkeit und intersubjektiver Überprüfbarkeit beruht.

Diese Modelle setzen jedoch voraus, dass sich die relevanten Zusammenhänge in eindeutige, gerichtete Abhängigkeiten übersetzen lassen. Um dies zu gewährleisten, abstrahieren sie von all jenen Momenten, die nicht in klaren Ursache-Wirkungs-Relationen darstellbar sind.

Insbesondere blenden sie die Perspektivität des Verstehens, seine Kontextgebundenheit sowie seine impliziten und affektiven Dimensionen aus. Bedeutung erscheint in solchen Modellen entweder als sekundär oder wird auf funktionale Effekte reduziert. Damit verschiebt sich der Fokus von Sinn auf Erklärung, von Deutung auf Determination.

Verstehen lässt sich jedoch nicht vollständig in dieser Weise erfassen. Es ist nicht bloß Reaktion auf Ursachen, sondern ein Prozess der Interpretation. Die Bedeutung eines Ereignisses ergibt sich nicht allein aus den Bedingungen seines Zustandekommens, sondern aus dem Zusammenhang, in dem es verstanden wird. Derselbe Sachverhalt kann daher unter identischen kausalen Bedingungen unterschiedlich interpretiert werden, während unterschiedliche Deutungen aus vergleichbaren Situationen hervorgehen können. Verstehen ist somit nicht durch Ursachen determiniert, sondern durch Sinnzusammenhänge strukturiert, die ihrerseits perspektivisch, historisch und situativ geprägt sind.

Hinzu kommt, dass Verstehen wesentlich durch implizite und affektive Momente mitbestimmt ist, die sich nicht in kausale Relationen übersetzen lassen. Relevanz, Bedeutsamkeit und Gewichtung entstehen nicht als bloße Wirkungen von Ursachen, sondern sind an Vorverständnisse, Erwartungen und Stimmungen gebunden. Diese Dimensionen beeinflussen, was überhaupt als erklärungsbedürftig erscheint und welche Zusammenhänge als sinnvoll wahrgenommen werden. Kausale Modelle setzen diese selektiven und bewertenden Momente voraus, ohne sie selbst erfassen zu können.

Gerade darin liegt ihre strukturelle Begrenzung. Sie erfassen Verstehen nur insoweit, als es bereits in eine erklärbare Form überführt wurde. Der eigentliche Prozess der Sinnbildung – die Auswahl von Relevanzen, die Bildung von Zusammenhängen und die Deutung von Ereignissen – bleibt ihnen entzogen. Kausale Modelle reduzieren Verstehen auf Erklärung und verfehlen damit seinen interpretativen Charakter.

Für das Verstehen bedeutet dies, dass kausale Modelle zwar unverzichtbar sind, um bestimmte Aspekte von Wirklichkeit zu erklären, jedoch nicht geeignet sind, Verstehen als Ganzes zu bestimmen. Ihre Stärke liegt in der Aufklärung von Bedingungen und Abhängigkeiten; ihre Grenze liegt darin, dass sie die Sinnhaftigkeit dieser Zusammenhänge nicht aus sich heraus begründen können.

Verstehen ist daher nicht kausal im strengen Sinn, sondern vollzieht sich in einem Geflecht von Bedeutungen, das über bloße Ursache-Wirkungs-Relationen hinausgeht.

13.4 Axiomatisch-logische Modelle des Verstehens

(Formale Ordnung und ihre Selbstbegrenzung)

Axiomatisch-logische Modelle zielen auf die Konstruktion vollständig formalisierter und widerspruchsfreier Ordnungssysteme. Sie gehen davon aus, dass sich ein Bereich durch klar definierte Grundbegriffe, explizite Axiome und daraus ableitbare Relationen vollständig strukturieren lässt. Ihr Ideal ist eine Ordnung, in der jeder Zusammenhang explizit bestimmt, jede Aussage eindeutig definierbar und jede Folgerung logisch zwingend ist. Diese Form der Systematisierung erreicht ihre höchste Ausprägung in der Mathematik und in der formalen Logik, wo sie eine außerordentliche Präzision, Klarheit und Verlässlichkeit ermöglicht.

Die Leistungsfähigkeit dieser Modelle beruht jedoch auf bestimmten Voraussetzungen. Sie setzen voraus, dass Begriffe eindeutig bestimmbar sind, dass ihre Relationen vollständig expliziert

werden können und dass Sinn sich vollständig in formale Strukturen überführen lässt. Um diese Bedingungen zu erfüllen, müssen sie von all jenen Dimensionen abstrahieren, die sich nicht eindeutig definieren oder vollständig explizieren lassen. Dazu gehören insbesondere implizite Sinngehalte, kontextabhängige Bedeutungsverschiebungen, affektive Mitbestimmungen sowie die horizonthafte Einbettung von Verstehen in vorgegebene Sinnzusammenhänge.

Verstehen lässt sich jedoch nicht in dieser Weise vollständig formalisieren. Es bleibt wesentlich auf implizite Erfahrung bezogen, die sich nicht restlos in begriffliche Bestimmungen überführen lässt. Begriffe stabilisieren und differenzieren Sinn, doch sie erschöpfen ihn nicht. Jede begriffliche Bestimmung setzt einen nicht vollständig expliziten Hintergrund voraus, vor dem sie überhaupt erst verständlich wird. Dieser Hintergrund entzieht sich der vollständigen Formalisierung, weil er nicht selbst vollständig thematisiert werden kann, ohne neue implizite Voraussetzungen zu erzeugen.

Hinzu kommt, dass Verstehen nicht nur durch begriffliche Strukturen, sondern auch durch affektive und situative Momente mitgeprägt ist. Was als relevant erscheint, wie etwas gewichtet wird und welche Zusammenhänge als sinnvoll gelten, lässt sich nicht allein aus formalen Relationen ableiten. Axiomatisch-logische Modelle setzen daher genau jene Dimensionen voraus, von denen sie zugleich abstrahieren. Ihre Klarheit beruht darauf, dass sie die Bedingungen ihres eigenen Gelingens aus dem Blick ausblenden.

Gerade darin zeigt sich ihre Selbstbegrenzung. Sie sind in der Lage, bereits explizit bestimmte Sinnstrukturen präzise zu ordnen und logisch zu entfalten, erfassen jedoch nicht den Prozess, in dem Sinn überhaupt entsteht. Die lebendige Struktur des Verstehens – seine impliziten Voraussetzungen, seine affektive Durchdringung, seine Kontextgebundenheit und seine Offenheit gegenüber Realität – bleibt ihnen entzogen. Axiomatisch-logische Modelle erfassen daher nicht das Verstehen als Prozess, sondern nur einen formalisierten Ausschnitt.

Für das Verstehen bedeutet dies, dass solche Modelle eine unverzichtbare Rolle für die Explikation, Klärung und systematische Ordnung von Begriffen spielen, jedoch nicht geeignet sind, die Struktur des Verstehens selbst zu bestimmen. Ihre Stärke liegt in der formalen Präzision; ihre Grenze liegt darin, dass sie Sinn nur dort erfassen, wo er bereits expliziert ist. Verstehen hingegen reicht über diese Explizitheit hinaus, weil es immer auch auf implizite, nicht vollständig formalisierbare Zusammenhänge verwiesen bleibt.

13.5 Gemeinsame Struktur der Reduktion

(Eindeutigkeit, Determination und Abschließbarkeit)

Trotz ihrer Unterschiede weisen lineare, kausale und axiomatisch-logische Modelle eine gemeinsame strukturelle Tendenz auf. Sie sind darauf ausgerichtet, komplexe Zusammenhänge in eindeutig bestimmte, kontrollierbare und abschließbare Ordnungen zu überführen. Ihr gemeinsames Ideal ist eine Form von Erkenntnis, in der Mehrdeutigkeit reduziert, Prozesse eindeutig bestimmt und Zusammenhänge vollständig expliziert werden können. Diese Tendenz manifestiert sich in der Ausrichtung auf Eindeutigkeit statt Mehrdeutigkeit, auf Determination statt Offenheit und auf Abschließbarkeit statt Prozesshaftigkeit.

Die Leistungsfähigkeit dieser Modelle beruht gerade auf dieser Ausrichtung. Indem sie komplexe Phänomene vereinfachen, isolieren und in klare Strukturen überführen, ermöglichen sie präzise Analyse, verlässliche Erklärung und systematische Ordnung. Ihre Stärke liegt darin, Unbestimmtheit zu reduzieren und Zusammenhänge kontrollierbar zu machen. In ihren

jeweiligen Anwendungsbereichen – etwa in technischen, naturwissenschaftlichen oder formallogischen Kontexten – sind sie daher unverzichtbar.

Diese Stärke ist jedoch zugleich ihre Grenze. Denn die Reduktion auf eindeutige, determinierte und formal geschlossene Strukturen setzt voraus, dass jene Dimensionen ausgeblendet werden, die sich einer solchen Ordnung entziehen. Dazu gehören insbesondere die Mehrdeutigkeit von Erfahrung, die Kontextabhängigkeit von Sinn, die affektive Strukturierung von Relevanz sowie die impliziten Voraussetzungen, die jedem Verstehen zugrunde liegen. Ebenso wird der Grenzbezug auf Realität neutralisiert, insofern Realität nur noch als vollständig erfassbarer Gegenstand innerhalb eines Systems erscheint.

Gerade dadurch kommt es zu einer systematischen Verengung. Verstehen wird auf das reduziert, was sich explizieren, determinieren oder formal ordnen lässt. Seine dynamische, relationale und offene Struktur wird dabei nicht aufgehoben, sondern aus dem Blick gedrängt. Die Modelle erfassen daher nicht Verstehen als solches, sondern nur eine abstrahierte Form, in der dessen Unbestimmtheiten bereits bereinigt sind. Was übrig bleibt, ist eine reduzierte Darstellung, die zwar Klarheit schafft, aber die Bedingungen ihres eigenen Zustandekommens nicht mehr mitreflektiert.

Die gemeinsame Struktur dieser Reduktion besteht somit darin, dass Verstehen in eine Form überführt wird, die seine eigene Offenheit negiert. Eindeutigkeit ersetzt Mehrdeutigkeit, Determination ersetzt interpretative Spielräume, und Abschließbarkeit ersetzt den fortlaufenden Prozess der Sinnbildung. Dadurch wird Verstehen als lebendiger Vollzug durch ein Modell ersetzt, das seine dynamische Struktur nur noch unzureichend abbildet.

Für das Verstehen bedeutet dies, dass die genannten Modelle zwar notwendige Ordnungsleistungen erbringen, jedoch nur unter der Voraussetzung einer Reduktion, die ihren Gegenstand verändert. Ihre Klarheit beruht nicht auf der vollständigen Erfassung des Verstehens, sondern auf dessen methodischer Einschränkung. Verstehen entzieht sich daher nicht zufällig, sondern strukturell jeder vollständigen Reduktion auf solche Modelle.

13.6 Die Gegenposition: Verstehen als offenes, relationales Geschehen

(Warum Reduktion notwendig und zugleich unzureichend ist)

Die Kritik bedeutet nicht, dass lineare, kausale oder logische Modelle grundsätzlich falsch sind.

Sie sind notwendig für eine Form von Klarheit, die auf Eindeutigkeit und expliziter Bestimmbarkeit beruht, und ermöglichen die Analyse von Zusammenhängen, sofern diese bereits in unterscheidbare Einheiten überführt sind. Gerade deshalb sind sie für bestimmte Bereiche unverzichtbar.

Doch diese Modelle sind nicht ausreichend. Verstehen überschreitet sie, weil es nicht in isolierten Einheiten aufgeht, sondern relational verfasst ist; weil es sich nicht strikt linear, sondern zirkulär und rückbezüglich vollzieht; weil es nicht in rein kausalen Bestimmungen aufgeht, sondern wesentlich interpretativen Charakter besitzt; und weil es nicht als abgeschlossene Ordnung, sondern als offener Prozess zu begreifen ist. Verstehen kann daher nicht vollständig formalisiert werden, ohne gerade jene Strukturmomente zu verlieren, die seinen eigentlichen Charakter ausmachen.

13.7 Die Notwendigkeit eines nicht-reduktionistischen Verstehensbegriffs

(Offenheit als Bedingung von Sinn und ihre sprachliche Vermittlung)

Die vorangehende Analyse hat gezeigt, dass lineare, kausale und axiomatisch-logische Modelle zwar unverzichtbare Ordnungsleistungen erbringen, jedoch einer strukturellen Begrenzung unterliegen. Sie gewinnen ihre Klarheit, indem sie Verstehen auf eindeutig bestimmbare, explizit formulierbare und formal kontrollierbare Zusammenhänge reduzieren. Gerade darin liegt jedoch ihre Grenze: Sie erfassen Verstehen nur insofern, als es bereits in eine stabilisierte und abstrahierte Form überführt wurde. Die impliziten, affektiven, kontextgebundenen und auf Realität bezogenen Dimensionen des Verstehens bleiben dabei notwendig ausgeblendet.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit eines nicht-reduktionistischen Verstehensbegriffs. Ein solcher Begriff ist erforderlich, weil Verstehen nicht als Sonderfall formaler Ordnung oder kausaler Erklärung verstanden werden kann, sondern eine eigenständige Form der Sinnbildung darstellt. Seine Offenheit ist dabei Bedingung seiner Möglichkeit. Denn Verstehen steht im Grenzbezug auf Realität, die sich nicht vollständig in bestehende Wirklichkeitsordnungen integrieren lässt. Gerade diese Nicht-Abschließbarkeit hält Verstehen in Bewegung: Sie ermöglicht Korrektur, Revision und die Entstehung neuer Bedeutungszusammenhänge.

Diese Offenheit stellt jedoch eine besondere Herausforderung dar, weil Verstehen notwendig auf Sprache angewiesen ist. Jede theoretische Bestimmung, auch die vorliegende, muss sich sprachlich artikulieren und damit auf begriffliche Festlegungen zurückgreifen. Es könnte daher scheinen, als widerspreche der Anspruch eines offenen Verstehensbegriffs der Notwendigkeit sprachlicher Explikation. Tatsächlich zeigt sich jedoch, dass Sprache selbst Teil der Struktur ist, die beschrieben wurde.

Sprache ist nicht ein äußeres Mittel, das Verstehen nachträglich fixiert, sondern das Medium, in dem es sich expliziert, stabilisiert und mitteilt. Zugleich erschöpft sich Verstehen nicht in dieser Explikation. Jede sprachliche Bestimmung bringt Sinn in eine bestimmte Form, macht ihn unterscheidbar und zugänglich, reduziert ihn jedoch zugleich und bleibt auf einen impliziten Bedeutungsüberschuss verwiesen. Sprache ist daher nicht die Grenze des Verstehens, sondern der Ort, an dem sich seine Spannung artikuliert: zwischen implizitem Sinn und expliziter Form, zwischen dem, was gesagt werden kann, und dem, was im Gesagten nicht vollständig aufgeht.

Ein nicht-reduktionistischer Verstehensbegriff verlangt daher keinen Verzicht auf begriffliche Klarheit, sondern eine reflektierte Verwendung von Sprache. Er erkennt an, dass jede Explikation selektiv ist und dass jede theoretische Ordnung auf Voraussetzungen beruht, die sie nicht vollständig einholen kann. Gerade darin liegt jedoch nicht eine Schwäche, sondern die Bedingung von Sinn. Denn nur ein Verstehen, das seine eigene Vorläufigkeit anerkennt, bleibt offen für neue Erfahrungen, für Korrektur und für Weiterentwicklung.

Die Konsequenz ist eine Theorie des Verstehens, die sich nicht als abschließendes System versteht, sondern als Teil des Prozesses, den sie beschreibt. Auch sie bleibt eingebunden in die Bewegung zwischen implizitem Sinn und expliziter Bestimmung, im Horizont ihrer Voraussetzungen und im Grenzbezug auf Realität. Ihre Geltung liegt daher nicht in endgültiger Sicherung, sondern in ihrer Fähigkeit zur Bewährung, zur Revision und zur Fortführung.

Aus den vorangehenden Überlegungen ergibt sich nicht nur ein bestimmter Begriff des Verstehens, sondern zugleich eine methodische Konsequenz. Wenn Verstehen als offener, relationaler und nicht abschließbarer Prozess zu begreifen ist, dann kann auch die Methode, mit der es untersucht wird, nicht unabhängig von dieser Struktur bestimmt werden. Eine Methode, die den Anspruch erhebt, Verstehen zu erfassen, muss selbst die Bedingungen berücksichtigen, unter denen Verstehen sich vollzieht.

Die hier gewählte Vorgehensweise ist daher nicht als äußerliches Instrument zu verstehen, das auf einen gegebenen Gegenstand angewendet wird, sondern als eine Form des Erschließens, die sich am Gegenstand selbst orientiert. Sie verzichtet bewusst auf den Anspruch vollständiger Formalisierung oder abschließender Bestimmung und folgt stattdessen der Bewegung des Verstehens: Sie entwickelt Begriffe im Rückbezug auf Erfahrung, klärt Zusammenhänge im Durchgang durch unterschiedliche Perspektiven und bleibt offen für Revision und Weiterführung.

In diesem Sinne ist die gewählte Methode dieser Arbeit selbst Teil des Verstehensprozesses. Sie bewegt sich zwischen impliziten Voraussetzungen und expliziter Ausarbeitung, zwischen Stabilisierung und Offenhaltung, zwischen begrifflicher Klärung und der Anerkennung dessen, was sich nicht vollständig explizieren lässt. Sie ist daher nicht darauf ausgerichtet, Verstehen in ein geschlossenes System zu überführen, sondern darauf, es in seiner Eigenart sichtbar zu machen.

Gerade darin soll ihre Angemessenheit liegen. Eine reduktionistische Methode würde zwar Klarheit gewinnen, jedoch um den Preis, wesentliche Strukturmomente des Verstehens auszublenden. Die hier gewählte Methode nimmt diese Struktur ernst, indem sie ihre eigene Vorläufigkeit mitreflektiert und ihre Ergebnisse nicht als endgültige Feststellungen, sondern als Schritte in einem fortlaufenden Prozess der Sinnerschließung versteht.

14. Verstehen als offene Struktur menschlichen Weltbezugs

Die vorliegende Untersuchung hat Verstehen nicht als isolierte Fähigkeit, sondern als grundlegende Struktur menschlichen Weltbezugs rekonstruiert.

Verstehen beginnt nicht im Begriff. Es ist bereits in der Erfahrung wirksam, insofern diese Sinn hervorbringt, Relevanzen strukturiert und Orientierung ermöglicht. Denken tritt zu dieser impliziten Sinnbildung hinzu, indem es sie expliziert, stabilisiert und in eine symbolische Ordnung überführt. Verstehen selbst ist der Prozess, in dem sich diese beiden Modi aufeinander beziehen.

Dabei hat sich gezeigt, dass Verstehen weder linear noch kausal noch vollständig formal beschreibbar ist. Es vollzieht sich relational, zirkulär und prozesshaft. Es ist affektiv strukturiert, horizonthaft gebunden und stets auf einen Zusammenhang bezogen, der über das jeweils Gegebene hinausweist.

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität bildet dabei den entscheidenden Rahmen: Wirklichkeit ist die im Verstehen gebildete Ordnung von Sinn. Realität hingegen entzieht sich

jeder vollständigen Erfassung und bleibt als Grenzbezug wirksam. Sie zeigt sich nicht als verfügbarer Gegenstand, sondern in Irritation, Widerstand und der Notwendigkeit von Korrektur.

Gerade dieser Grenzbezug verhindert, dass Verstehen sich in abgeschlossenen Systemen stabilisieren kann. Jede begriffliche Ordnung bleibt vorläufig. Jede Deutung ist revidierbar. Verstehen ist daher notwendig offen.

Diese Offenheit ist die Bedingung seiner Möglichkeit. Nur ein Verstehen, das nicht abgeschlossen ist, kann sich verändern, erweitern und auf neue Erfahrungen reagieren.

Damit lässt sich das Ergebnis der Arbeit in einer zugespitzten Formel zusammenfassen:

Verstehen ist kein Erfassen einer fertigen Welt, sondern der offene Prozess, in dem Wirklichkeit entsteht, sich verändert und im Grenzbezug auf Realität orientiert bleibt.

Als Mosaikstein beansprucht dieser Text keine abschließende Theorie. Er versteht sich als Beitrag zu einer Perspektive, in der Verstehen nicht reduziert, sondern in seiner Vielschichtigkeit ernst genommen wird — als ein dynamisches, relationales und nie vollständig abschließbares Geschehen.